

Textauszüge: Anfang Kapitel I [Prolog] S. 1.
Mitte Kapitel I [Prolog] S. 11
Anfang Kapitel II [In der Kreisstadt] S. 15
Mitte Kapitel II [In der Kreisstadt] S. 18
Anfang Kapitel III [Über Clemens' Beschäftigungen] S. 24
Mitte Kapitel X [... plötzlich, aber manchmal erwartet] S. 45
Anfang Kapitel XX [Was Hans Köberlin noch so widerfuhr] S. 53

I

[Prolog]

Nun denn, der letzte Bericht – Und Emilia? – Mason & Dixon (Die abstrakte Zeit dazwischen) – Clemens in der Grube saß und schlief – Die Inkompatibilität – Elias Canetti – Über artgerechte Haltung – Ein alter Hut: die Materialisten sind die eigentlichen Utopisten – Müßiggang – Le patron – Beharrung – Kleine Fabel – Die große Verzagtheit – Melancholia – La busca de Averroes – Nun denn, auf gehts!

I never heard, said the other, who was a *Simple Traveller*, of a preface wrote in a *désobligeant*. –
It would have been better, said I, in a *vis-a-vis*. (Yorick)¹
Amant efféminé de la paresse orientale, amoureux de mes rêves, sensuel ... (Honoré de Balzac)²
Wer die Negation besitzt, braucht nicht an der Enttäuschung zu sterben. (Hans Blumenberg)³

Nun denn, so sitzen wir – man muß uns nicht benennen⁴ – also wieder hier⁵, um zu vollenden, was wir vor ein wenig mehr als zwei Dezennien, damals die Konsequenzen unseres Beginnens nicht bedenkend und daher so leichtfüßig und leichtsinnig,

- 1 Natürlich nicht Shakespeares Yorick, der Narr am Hof des Dänenkönigs, a fellow of infinite jest, auf dessen Schultern der kleine Hamlet geritten und über dessen Schädel der große Hamlet meditiert, sondern jener Yorick aus Laurence Sternes *Tristram Shandy* und *A Sentimental Journey through France and Italy* (das Motto stammt aus der *Sentimental Journey*).
- 2 *Le Peau de chagrin*.
- 3 *Theorie der Lebenswelt*, hrsg. von Manfred Sommer, Frankfurt am Main 2010, S. 135, vgl. auch Niklas Luhmann: »In einem strengen Sinne ist ein System nur dann perfekt autonom, wenn es die eigene Negation enthält. Es muß, anders gesagt, auch für den Fall der Selbstnegation selbst sorgen können. Das kann jedoch nur in der Form einer Paradoxie geschehen.« (*Die Politik der Gesellschaft*, hrsg. von André Kieserling, Frankfurt am Main 2002, S. 126).
- 4 Wie Eduard oder Ismael.
- 5 Wir verfassen diesen Prolog weder in einer *désobligeant* noch in einer *vis-a-vis* noch in sonst einem Hippomobil, sondern wie gesagt: hier, und hier ist an unserem Schreibtisch, dem siebten Schreibtisch seit Beginn des ersten Berichts vor ein wenig mehr als zwei Jahrzehnten. Es folgt ein Verzeichnis der sieben Orte, an denen die Schreibtische der Berichte standen:
 1. im Osten der Hansestadt,
 2. im Herzen der Hansestadt,
 3. in der Bibliothek an der Peripherie der Hansestadt,
 4. im Arbeitszimmer an der Peripherie der Hansestadt,
 5. in der ersten Wohnung in der Hauptstadt,
 6. in der zweiten Wohnung in der Hauptstadt und
 7. auf der Insel im Süden.Wir sitzen, wie gesagt, am siebten Schreibtisch, an jenem also, an dem wir sämtliche das dritte Abenteuer des Clemens Limbularius betreffende Materialien – soweit überliefert – bei Bedarf zur Hand haben.

begonnen, nämlich nach bestem Wissen und Gewissen zu berichten⁶ von den drei seltsamen Abenteuern, welche Clemens Limbularius in seinem »Leben von sieben Schritten und achtmal fallen«⁷ widerfahren, als da wären das erste Abenteuer im Raum, das zweite Abenteuer in der Zeit und das dritte Abenteuer ..., oder das erste Abenteuer in der Vergangenheit, das zweite Abenteuer in der Zukunft und das dritte ..., oder das thetische Abenteuer, das antithetische Abenteuer und das ..., oder das Abenteuer des Hundes, das Abenteuer der Wildente und das Abenteuer des Aals, oder die Abenteuer Vater, Sohn und heiliger Geist, wie auch immer, als wir anfangen jedenfalls, da dachten wir, es sei mit einem Abenteuer, über das zu berichten, getan, aber so ist das nun einmal im Leben: man kommt schwer zu einem Ende und ein Abenteuer zieht das andere nach. Aber dieses hier ist das letzte Abenteuer und dieses hier wird unser letzter Bericht sein, und wenn wir ihn vollendet, wird man aus unserer Feder geschrieben kein Wort mehr über ein seltsames Abenteuer des Clemens Limbularius lesen, so schwer uns das nach all dem, nach der ein wenig mehr als zwei Dezennien währenden Beschäftigung mit Clemens Limbularius, auch fallen mag.

Wir verließen unseren Protagonisten am Ende des zweiten Berichts in der Hauptstadt und dort wohlaufgehoben in den Armen und zwischen den Schenkeln Emilias, jener alle bezaubernden Frau aus dem sizilianischen Küstenstädtchen Cefalù.⁸ Die beiden hatten in der Folge – das heißt in der unberichteten abstrakten Zeit nach dem Ende des zweiten und vor dem Anfang des dritten Berichts – noch über ein paar Wochen etwas miteinander, es war eine sehr heftige Affäre und Clemens war sehr, sehr verliebt und sinnlich sehr, sehr, sehr affiziert und seinem genitalen Gedächtnis prägten sich unauslöschliche Eindrücke ein,⁹ sie hatten also etwas miteinander und trafen sich dazu stets in der Hauptstadt in Emilias Appartement (eine typische

6 Ein Wortspiel à la Godard:

B E R I C H T E N
B E I C H T E N

7 Vgl. Daisetz Teitaro Suzuki, *Leben aus Zen. Mit einer Einführung in die Texte von Wei-Lang (Hui-neng)*, Frankfurt am Main 1982, S. 25.

8 »La Sicilienne se posa sur le lit avec une grâce qui rappelait le naïf laissez-aller de l'animal, l'abandon de la plante vers le soleil, ou le plaisant mouvement de valse par lequel les rameaux se donnent au vent.« (Balzac, *Massimilla Doni*).

9 Um zu begreifen, wie sie damals war,
mußt du dich erst an eine Stelle rufen,
wo Säulen in dir wirken; wo du Stufen
nachfühlen kannst; wo Bogen voll Gefahr
den Abgrund eines Raumes überbrücken,
der in dir blieb, weil er aus solchen Stücken
getürmt war, daß du sie nicht mehr aus dir
ausheben kannst: du rissst dich denn ein.

(Rainer Maria Rilke, *Das Marien-Leben: Die Darstellung Mariae im Tempel*; in: *Sämtliche Werke*, hrsg. vom Rilke-Archiv in Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke, besorgt von Ernst Zinn, Wiesbaden und Frankfurt am Main 1955ff., Bd. 1, S. 667f., vgl. auch vom Verf. ... *du rissst dich denn ein.*, Berlin 2010, S. 320, wengleich es bei den dortigen melancholischen Betrachtungen unseres Protagonisten um Lysa und nicht um Emilia ging).

Hauptstadtaltbauhinterhauswohnung im dritten Stock mit einem nach der Hauptstadt benannten Zimmer), aber nie in dem Haus in Clemens' hansestädtischer Peripherie, und Clemens kam auch nicht dazu, sie bei den zwei oder drei Reisen auf ihre Insel während ihrer gemeinsamen Zeit zu begleiten, scherzhaft meinte sie, wenn sie mit ihm dort auftauche, dann nötigten ihre Brüder ihn mit vorgehaltenem Jagdgewehr, sie zu heiraten.

Dann lösten sich die Bande, die sinnlichen wie die mentalen, so plötzlich wie sie sich gebildet hatten, wie das eben manchmal so kommt, nicht aus Überdruß oder aus einem Zerwürfnis heraus, es ging einfach nicht mehr, man begriff nicht wieso ...

»Clemens«, sagte sie einmal, »du beherrscht nicht das Einmaleins!«

... als ob man es nicht in der Erfüllung aushalten könnte, und später dann lebte Emilia wieder auf ihrer Insel, sie lebte dort – soweit Clemens über Dritte unterrichtet – relativ sorgenfrei in einem von der Nonna geerbten Appartement mit einem herrlichen Blick über die Dächer der Inselhauptstadt in der Nähe der Quattro Canti di città. Clemens nahm sich regelmäßig vor, sie dort einmal zu besuchen (vielleicht hätten ihn dann die Brüder mit ihren Jagdgewehren nochnichteinmal so arg nötigen müssen), zu besuchen möglichst in einer Zeit, in der man im Meer baden konnte, er hatte es aber bis jetzt, das heißt bis zu Beginn unseres dritten Berichts, noch nicht soweit gebracht, dieses Vorhaben zu realisieren. Er hätte ihr auch nicht ohne große Qual asexuell nahe sein können, und wahrscheinlich hielt ihn die Befürchtung, daß es von ihrer Seite aus so kommen könnte, von einem Besuch ab.¹⁰

Der Busenfreund hatte ihm einmal anläßlich eines beiderseitigen Gedenkens an sie, die nun Abwesende ...

»Ach ...!«

... gnädig ...

Das nenne ich wahre Freundschaft!

... eine Photographie von ihr geschenkt, eine Photographie, die sie, Emilia, wohl einmal ihm, dem Busenfreund, geschenkt oder die er sich von ihr als memento vixi (?) gestohlen (als Clemens ihn daraufhin ansprach antwortete er mit einer seiner in solchen Fällen typischen indifferenten und aus dem Mediterranen kommenden und

10 »... ich möchte dabeistehen können bei allen Aussöhnungen in der Welt, weil uns keine Liebe so tief bewegt als die *wiederkehrende*. Es müßte Unsterbliche rühren, wenn sie die beladnen, vom Schicksal und von der Schuld oft so weit auseinandergerissenen Menschen sähen, wie sie, gleich der Valisnerie, sich vom sumpfigen Boden abreißen und aufsteigen in ein schöneres Element und wie sie nun in der freieren Höhe den Zwischenraum ihrer Herzen überwinden und zusammenkommen.« (Jean Paul, *Titan*; in: *Sämtliche Werke*, München und Wien 1961, Abt. I, Bd. 3, S. 99).

wahrscheinlich von ihr, Emilia, übernommenen Geste¹¹), eine Photographie also, auf der man sie in ihrem mediterranen Ambiente sah (man spürte beim Betrachten der Photographie, haben wir uns sagen lassen, förmlich die trockene Hitze und man hörte förmlich die Zikaden und man ahnte förmlich die Nähe des Meeres ...), auf der man sie also sah, wie sie in einem in der Ecke eines Peristilios wohl zur Zierde und des pittoresken Eindrucks wegen plazierten großen steinernen Futtertrog lag, und zwar (und Clemens wurde von einer wütenden Eifersucht auf den Photographen gepackt) vollkommen nackt ...

»Ach ...!«¹²

Durch tragische Umstände, auf die wir hier nicht eingehen wollen, ging Clemens dieser Photographie verlustig.

Die Zeiten dazwischen, um genauer zu sein: es verging jeweils – wie bei John Updikes Berichten über das Treiben des Harold C. Angstrom¹³ – ungefähr je ein Dezennium zwischen dem ersten und dem zweiten und dem zweiten und dem nun anhebenden dritten Bericht, die Zeiten dazwischen also waren, wie gesagt, auf irgendeine Art abstrakte Zeiten, offenbar etwas anderem angehörend, es waren nicht die üblichen, gnadenlos linearen Zeiten wie die drei Tage des ersten oder die achtzehn Wochen des zweiten Berichts es gewesen, es waren Zeiten vergleichbar etwa jenen verschwundenen Tagen zwischen dem 2. und dem 14. September 1752, verschwunden bei der Einführung des gregorianischen Kalenders auf der Insel der Angeln und der Sachsen, jene Tage, von denen der von Clemens hochgeschätzte Thomas Pynchon in *Mason & Dixon* berichtet hatte¹⁴, oder anders abstrakt, so wie einem etwa die Zeiten vorkamen, während derer in der Nacht in den Stunden der Leber einen der Schlaf, in den man schon glücklich eingegangen zu sein wähnte – glücklich, weil er durch den Wecker, der einen wie auch immer weckend zu sinnloser Fron rief, terminiert war –

11 »Gesto che indica astensione indipendentemente dai motivi che la dettano e che possono essere buoni o cattivi. Significa: io non c'entro, me ne lavo le mani, non posso far niente.« (Bruno Munari, *Supplemento al dizionario italiano*, 1963, Nachdruck Mantova 2007, S. 68f.).

12 Vgl. Ex 16.3.

13 Updike verfaßte allerdings fünf Berichte, während wir uns, wie gesagt, mit drei begnügen.

14 Eine seiner, Pynchons, Nebenfiguren bezeichnete während eines Disputs in einer Schankstube die Zeit des gregorianischen Kalenders als »Roman Whore's Time« (vgl. Thomas Pynchon, *Mason & Dixon*, New York 1997, S. 190), was bei Clemens wiederum ganze Assoziationsgespinste hervorrief, von wegen seiner Zeit mit einer Hure in der ewigen Stadt. Jedenfalls, der Melancholiker Charles Mason war es von den beiden, der leibhaftig in jenes *Tempus Incognitum* geraten war, ohne dort zwar auf eine Menschenseele zu treffen, aber auf eine unheimliche Art nicht allein seiend, wie er später seinem Associé berichtete (vgl. ebd. S. 554ff.). – »Geschöpfe, die in einer Zwischenzeit leben, die neben unserer herläuft, sie durchdringt ohne sie zu berühren, so als ob es Zeitschatten gäbe, die eine eigene Welt für sich ausmachen«, notierte Canetti in seinen *Aufzeichnungen (Die Fliegenpein. Aufzeichnungen*, Frankfurt am Main 1995, S. 13); oder: »Die Zeit zwischen den Stunden, die gerettete Zeit.« (ders., *Aufzeichnungen 1973-1984*, a. a. O., S. 67). Die in der zweiten Fußnote angekündigten Anmerkungen zu Canetti möchten wir nochmals verschieben (wir haben unsere Gründe), siehe, wie gesagt, oben, S. ??ff.

dann plötzlich doch wieder floh¹⁵ und es (wie es in Clemens Appartement in der Hansestadt der Fall gewesen) der vierte Stock war, in dem das Bett stand, in dem man sich wälzte und wälzte und wälzte, ohne doch wieder in Morpheus' Reich zu finden,¹⁶ der vierte Stock also, wo die offene Balkontür oder das offene Fenster mit der niedrigen Brüstung einen auf irrational fatale Weise angezogen,¹⁷ weil die schlaflosen Zeiten zu kosmischen wurden oder zu den unendlichen Zeiten des Augenblicks.¹⁸

Eine in einem verregneten Jänner zufällig in der Kantine eines Spirituosengroßhandels gelesene Boulevardzeitungsgeschichte – um nun vom Vergangenen und vom abstrakten Dazwischen zu der aktuellen und konkreten Situation unseres Protagonisten und zu unserem neuerlichen Berichten überzuleiten – die zufällig gelesene Boulevardzeitungsgeschichte also und der plötzliche und unerwartete Tod eines wie Clemens unter seiner geistlosen Brotarbeit leidenden Kollegen, gleichfalls in einem verregneten Jänner, hatten als initiale Ereignisse die Aufrichtung jener beiden aus der manchmal wüsten und leeren und manchmal fruchtbaren Ebene der Dezennien herausragenden Monolithen veranlaßt, jene Monolithen, die jene beiden seltsamen und von uns für berichtenswert erachteten Abenteuer in dieser mit topographischen Bildern gestalteten Metapher darstellen sollen ... Und nun also? Was stand nun also an? Was war diesmal das initiale Ereignis, das die Arbeit an der Aufrichtung eines weiteren, des dritten und letzten Monolithen,¹⁹ veranlaßt hatte?

Eine Krise war es, das heißt, um genau zu sein: es war das Sichanbahnen einer Krise, denn *κρίσις* bedeutet ja bekanntlich Entscheidung, und so weit, zu einer Entscheidung genötigt zu sein oder gar im Prozeß einer Entscheidung samt ihrer Konsequenzen zu stecken, so weit war Clemens noch lange nicht, so daß man fast sagen könnte, seine Krise (>Krise< im landläufigen Gebrauch des Begriffs²⁰) war, daß er sich

15 »Die Formen der Organe im Leib eines Menschen drücken sich in seinen Träumen aus, und der Träumer wandelt ahnungslos in sich umher.« (Canetti, *Die Fliegenpein*, a. a. O., S. 43).

16 Vgl. dazu sehr anschaulich: Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*; in: *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt am Main 1986, Bd. 4, und dort S. 188f. den Abschnitt *Nur ein Viertelstündchen*.

17 Valéry vermerkte in seinen *Cahiers* (S. 215), daß der Mensch an einem hohen und abschüssigen Ort notwendig daran denken müsse, sich hinunterzustürzen, so wie er unweigerlich daran denke, ein vor ihn hingestelltes, mit einer schönen Flüssigkeit gefülltes Glas zu trinken, er sei so dauernd versucht, der naiven Seele des Augenblicks, die wolle, was sie sehe, zu gehorchen und sogleich auszuführen, was die vorhandenen Dinge verlangten. Das sei die *anima sollicitanda*, Gottheit der entstehenden Zustände. Und (*nihil sine femina*) der geschlossene Schrank verlange nach der Frau Blaubarts und der Apfel nach Eva.

18 In einem Koan wird die Frage gestellt, was es wohl für eine Zeit wäre, wenn alle Uhren angehalten würden.

19 Reine Vorsicht hat uns veranlaßt, diesen Bericht als *Beiträge zu einer Mythologie* zu charakterisieren.

20 Wir möchten uns ausdrücklich – auch im Namen unseres Protagonisten! – von dem derzeit herrschenden schier unerträglichen Krisengeschwafel, das eine großangelegte mit Verelendung und Pathologien einhergehende Entrechtung und eine schamlose Umverteilung legitimieren soll, distanzieren. Für Luhmann ist das Gerede von »Krise« bloß ein Schema der öffentlichen Meinung: »Mit dem Schema wird eine Größenordnung angezeigt, die besonderen Einsatz erfordert, zu dem aber niemand in der Lage ist; ein Skript für einen Messias, der nicht kommt.« (*Die Politik der Gesellschaft*, a. a. O., S. 300). Es mag vielleicht sein, daß das Krisengeschwafel in der Zeit, während der wir unseren letzten Bericht verfassen, nachlassen wird, wir glauben das aber

nicht in einer Krise befand – ›Krise‹ nun im genaueren Sinn: das Fieber stieg gefährlich an und noch in dieser Nacht würde sich entscheiden, ob die einen mit ihrem knappen Kittel um die doch so nötige Ruhe bringende Krankenschwester weiterhin mit ihren stets ein wenig kühlen Händen einem das Thermometer ...

»Wie möchten wir es heute?«

»Von Ihnen Schwester ... Sie wissen doch ...«

»Nun, Herr Limbularius, anscheinend geht es uns heute schon wieder besser. Und wenn wir jetzt noch schön brav sind und unsere Finger bei uns behalten ...«

... oder ob man wie beiläufig nach seiner Konfession gefragt wurde, um auch ja den passenden Priester, Pfarrer, Rabbiner, Imam, Schamanen, Druiden, Lama ...

»Eine Harimtu, bitte.«

... oder säkulare Trösterin²¹ oder einen säkularen Tröster kommen zu lassen –, das Nichteintreten der Krise als Krise also, etwa wie Benjamin gemeint hatte, daß es so weiterginge, das sei die Katastrophe²². Die Krisis also bahnte sich bei Clemens erst an, noch war er nur temperiert und fieberte noch nicht, noch war er ein *κριτής* (beide Begriffe, *κρίσις* und *κριτής* kamen ja bekanntlich aus *κρίνειν*), ein Urteilender also, oder eher – im Sinne der späteren Bedeutung, also nicht ›Richter‹ sondern ›Kritiker‹ – ein Beurteilender, und zwar ein Beurteilender seiner eigenen Situation.

Zu Beginn seines dritten Abenteuers also (...) befand sich Clemens nach eigenem Bekunden in einem kritischen Gemüthszustand, einem kritischen Gemüthszustand, der sich, so wie er ihn empfand, von den stets mehr oder weniger kritischen und (dort auch) krisenhaften Gemüthszuständen während der vorigen beiden Abenteuer und wohl auch von den stets mehr oder weniger kritischen und krisenhaften Gemüthszuständen während der beiden Dezennien dazwischen unterschied, und Clemens brachte einen erheblichen Teil seiner Reflexionen damit zu, sich zu fragen, worin denn sein gegenwärtiger kritischer Gemüthszustand von den früheren kritischen und krisenhaften Gemüthszuständen sich derart unterschied, daß er, Clemens, ihn als derart außerordentlich ansah, wie er es aktuell tat, und zwar als derart außerordentlich ansah, daß wir es wiederum als das lang erwartete initiale Ereignis zu unserem dritten und

nicht, es funktioniert nur allzu gut. Vgl. dazu u. a. auch: Markus Metz / Georg Seeßlen, *Blödmaschinen. Die Fabrikation der Stupidität*, Berlin 2011.

21 Clemens dachte zum Beispiel an Andréa Ferréol und das Ende Ugo Tognazzis in Marco Ferreris *La grande bouffe*.

22 Vgl. *Über den Begriff der Geschichte*; in *Gesammelte Schriften*, unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1991, Bd. I.2, S. 697.

letzten Bericht ansahen (Clemens Zustand war quasi unsere *κρίσις*,²³ nach deren Bewältigung wir dann anhoben, indem wir damit begannen, diesen Bericht zu verfertigen). Und diese Reflexionen Clemens' über die Modalitäten seines Zustands – man hat sich das wahrscheinlich bereits gedacht – drehten sich im Kreise, oder genauer: sie drehten sich, sich dabei mit jeder Drehung potenzierend, in einer Spirale nach oben (wenn man das einmal so sagen darf, man könnte auch genauso sagen, wenn einem das lieber ist: nach unten, denn auch der Raum ist bloß eine Metapher), wenn sie, diese Reflexionen, nicht sogar (wie böse Zungen es behaupteten) die Krise in Permanenz selber waren.²⁴

Man darf sich den Clemens jener Tage aber nicht in der Manier oder der Pose eines Verzweifelten (etwa als einen von Hodlers *Lebensmüden*) oder eines ernst und düster Grübelnden, vor dem man scheu zurückwich (etwa Rodins *Penseur*), vorstellen, oder als einen gehetzten und getriebenen Menschen wie den eben in der Fußnote bereits erwähnten Woyzeck –

»Er läuft ja wie ein offenes Rasiermesser durch die Welt ...«²⁵

... oder in der Manier oder der Pose eines jener Zeitgenossen, die offensichtlich und mit sauertöpfischer Miene ständig und überall mit sich und mit ihrem Schicksal und mit ihrer Umwelt ressentimentgeladen haderten (einen Querulanten), nein, der Clemens jener Tage wandelte unerkannt und demonstrativ Gleichmut zur Schau tragend und wie gehabt so höflich wie er nur konnte, aber dabei nicht sehr gesprächig, was er ja nie gewesen war, durch die Welt²⁶, ohne daß ein unbedarfter Beobachter darauf gekommen wäre, daß er da einen vor sich hatte, dessen Gemüth sich nach seinem eigenem Empfinden in einem ziemlich kritischen Zustand befand und dessen Reflexionen darüber sich spiralförmig und sich dabei potenzierend im Kreise nach oben oder (wenn

23 Wie schon Hebbel am 23. Januar 1844 an Madame Crelinger geschrieben, nachdem die bei seiner *Maria Magdalena* die Schwangerschaft kritisiert hatte: »Das Problematische ist der Lebens-odem der Poesie und ihre einzige Quelle, denn alles Abgemachte, Fertige, still in sich Ruhende, ist für sie nicht vorhanden, sowenig wie die Gesunden für den Arzt.«

24 MEPHISTOPHELES: Ein Kerl der spekuliert,
Ist wie ein Tier auf dürrer Heide.

(Goethe, *Faust. Eine Tragödie*, I, Studierzimmer). »He's terrorizing himself.« schreibt Updike bündig über seinen Protagonisten (*Rabbit, Run*, a. a. O., S. 274), und bei Georg Büchner sagte Marie zu Woyzeck: »Du bist hirnwütig Franz.« (*Werke und Briefe*, München 1980, S. 166). Und schließlich – etwas allgemeiner – heißt es bei Nietzsche: »Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.« (*Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA)*, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München und New York 21988, Bd. 5: *Jenseits von Gut und Böse*, S. 98). – Eine Apologie des Kreises liefert allerdings Franz Baermann Steiner: »Wenn man sich in sich selbst verirrt, geht man nicht im Kreise – ach nein: im Kreise geht man, wenn man richtig geht.« (*Feststellungen und Versuche*, a. a. O., S. 133). Meint er den Kreis des gelungenen (ritualisierten) Alltags?

25 Büchner, *Werke und Briefe*, a. a. O., S. 169.

26 »Triste ma curioso« oder »disperato e attento«, wie Pavese am 15. September 1943 in seinem Tagebuch vermerkt hatte, bezeichnenderweise war das seine Stimmung in einem Zug.

einem das lieber ist) nach unten drehen.²⁷

Bei seinen Reflexionen überdachte Clemens zunächst seine Rolle in der Welt, in der er lebte (es gab außer der auch noch andere Welten, was Clemens wohl wußte²⁸), und wie in Balzacs *La Curé de Village* der Ingenieur Gérard (allerdings aus anderen Gründen), so behauptete auch Clemens bezüglich seiner Rolle in der Welt, in der er lebte: »j'ai dans l'âme des sentiments et dans l'esprit des dispositions qui me rendent complètement impropre à ce que l'Etat ou la Société veulent de moi.«

Nach dieser Reflexionsouvertüre, also nach der von Clemens mit einer Figur Balzacs aufgestellten Behauptung (oder gemachten Feststellung) einer weitgehenden Inkompatibilität, war noch offen, welchen Gegenstand sich die weiteren Reflexionen nehmen würden, ob den Gegenstand »l'Etat ou la Société«²⁹ oder aber den Gegenstand »Clemens Limbularius«. Läge nämlich die Ursache für Clemens' kritischen Gemüthszustand und also auch die Ursache der Reflexionen außerhalb seiner (denn die Inkompatibilität war ihm bloß Symptom), dann müßte er, wollte er nicht bloß Rasonieren, so sagte er sich, sich aus der Welt zurückziehen oder in ihr eine Revolution beginnen, läge sie, die Ursache, aber in ihm, dann müßte er, wollte er nicht bloß jammern, eine Fremd- oder Selbsttherapie beginnen (auf das Thema »Therapie« werden wir noch das eine oder andere Mal zu sprechen kommen³⁰). Da er aber beides nicht tat, da er also einerseits sich weder aus der Welt zurückzog (was man als eine Art von interner Revolution bezeichnen könnte), noch bewaffnet auf die Straße ging (von einer – externen – Revolution, so wie Clemens sich vorstellte, daß sie bei den gegebenen Verhältnissen notwendig wäre – aber seine Phantasie war in der Hinsicht sehr begrenzt und wer wäre er gewesen, Opfer zu verlangen?! –, hätte man bestimmt irgendwie in den üblichen Medien etwas mitbekommen)³¹, sondern vielmehr »die Rosse der Revolution

27 Canetti (auch hier sei uns nochmals ein Verschieben der Anmerkungen zu ihm erlaubt, siehe also unten, S. ??ff.) hatte »in Verzweiflung zu leben« als die »einzige selbstlose Form des Lebens« bezeichnet (*Die Fliegenpein*, a. a. O., S. 51). Clemens ging davon aus, daß diese Unscheinbarkeit der internen Dispositionen bei ihm auch im umgekehrten, nicht krisenhaften Fall so gewesen wäre, wie es Suzuki in *Leben aus Zen* (a. a. O., S. 33) gefordert hatte, daß nämlich ganz gewöhnlich sein Zen sei und das Gegenteil sein nicht Zen sei, und daß, wieviel Zen man auch haben möge, sein tägliches Leben sich nicht von dem seiner Nachbarn unterscheiden dürfe.

28 »Der Mensch, als Erkennendes, muß auch verschiedene Welten unterscheiden, weil Erkenntnis nur durch Entgegensetzung möglich ist. Deswegen ist das Unmittelbare, streng genommen, für die Sterblichen unmöglich, wie für die Unsterblichen.« (Friedrich Hölderlin, *Pindar-Fragmente*; in: *Sämtliche Werke. Kleine Stuttgarter Ausgabe (KSA)*, hrsg. von Friedrich Beissner, Stuttgart 1946ff., Bd. 5, S. 309). Nichts anders als »unterscheiden, weil Erkenntnis nur durch Entgegensetzung möglich ist« meint man, wenn man heutzutage mit George Spencer Brown sagt: »Draw a distinction.« Und Paul Valéry schrieb unter dem Stichwort *Wenn* in seinen *Cahiers*, wir begriffen den Augenblick nur über eine Menge von virtuellen Variationen oder eventuellen Transformationen der Sphäre der gegenwärtigen Gegebenheiten.

29 Wir übernehmen hier der Einfachheit halber Gérards Formulierung, für eine adäquate Darstellung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft vgl. Luhmann, *Die Politik der Gesellschaft*, a. a. O., insbes. Kap. 6: *Der Staat des politischen Systems*.

30 »Als ich jünger war, glaubte ich, die tröstlichsten Worte seien: Alle Menschen sind Brüder; jetzt aber: Kein Mensch wird plötzlich verrückt.« (*Feststellungen und Versuche*, a. a. O., S. 294).

31 But what can a poor boy do

am Bordell halten machen« ließ³², und da er andererseits sich (er, der sich doch regelmäßig auf die Chaiselongue zu den Professionellen legte) nicht auf eine professionelle Chaiselongue legte (der mauflaule Verdrängungsexperte Clemens wie weiland Tony Soprano bei einer talking cure ...

»Ladies and Gentlemen, ce soir: Verdrängung versus Übertragung!«

... da möchte man doch Mäuschen bei spielen!), da er also beides nicht tat, können wir bereits hier verraten, daß sich Clemens' Reflexionen für keinen der beiden Gegenstände (»l'Etat ou la Société« und »Clemens Limbularius«) entschied beziehungsweise für beide, denn dankbare Gegenstände für Reflexionen waren der eine wie der andere, daß er also nichts in eine bestimmte Richtung hin tat und sich stattdessen – »tatenarm und gedankenvoll« (Hölderlin) – reflektierend zwischen den beiden Gegenständen bewegte, und daß diese Bewegung zwischen Fremd- und Selbstreferenz jene fatale spiralförmige Drehung nach oben oder (wenn einem das lieber ist) nach unten ergab.

Was aber »l'Etat ou la Société« heutzutage über die Abgabe von Abgaben³³ hinaus von einem verlangten, so also Clemens weiter, und seine folgenden Ansichten auf der Habenseite seiner Reflexionen (= externalisierte Ursachen) verbuchend, weil das ja so wie es war wirklich und unabhängig von seinem Gemüthszustand, sagte sich Clemens, ziemlich üble Weltzustände waren³⁴, selbst wenn diese Zustände nie anders gewesen sein sollten, es sich also bei dem allgemeinen Lebensmodus so wie er jetzt vorherrschte um eine anthropologische Konstante handelte³⁵ (= also sogar externe Ursachen), was also darüber hinaus von einem verlangt wurde, das war bloß das Mitspielen³⁶, und das möglichst affirmativ (Affirmation als dritte Möglichkeit neben Revolution und Therapie, die aber Clemens und (fast) all seinen Freunden verwehrt

Except to sing for a rock'n roll band ... (The Rolling Stones).

Seit es keine Stände, Klassen und Schichten – jeweils mit ihrem spezifischen Bewußtsein – mehr gab, sondern die Semantik auf »Gewinner« und »Verlierer« umgestellt worden war, machte es sich eh besser, wenn Bürgersöhne die Revolution veranstalteten, weil man sonst leicht in Ruf, voll des Ressentiments (vulgo: »Sozialneid«) zu sein geraten konnte. Es war aber nicht mehr so wie bei Freud (vgl. *Totem und Tabu* und *Der Mann Moses*), daß die Horde der Söhne den Vater töten mußte, sondern es waren Horden von Vätern (und Brüdern!), die im Revolutionsfall von einem Sohn getötet werden mußten.

32 Büchner, *Werke und Briefe*, a. a. O., S. 25.

33 Nur jedem das Seine!
Muß Obrigkeit haben
Zoll, Steuern und Gaben,
Man weigre sich nicht
Der schuldigen Pflicht!

(Johann Sebastian Bach, *Kantate BWV 163* aus dem Jahr 1715 mit einem Text von Salomo Frank; überflüssig zu erwähnen, über welchem deutschen Tor der erste Vers zu lesen war); vgl. auch Mt 22.17-21, Mk 12.14-17 und Lk 20.22-25.

34 »Dieser Satz beschreibt wohl am besten die Welt: jeder Zustand ist ein Abstand.« (Steiner, *Feststellungen und Versuche*, a. a. O., S. 215).

35 »Le monde a commencé par là, puisque Adam a vendu le paradis pour une pomme.« (Balzac, *La Maison du chat-qui-pelote*).

36 Vgl. Fußnote 36: Gewinner und Verlierer ...

war), was heutzutage in der Regel soviel bedeutete wie die Totalisierung des agonalen Prinzips³⁷ (des allgemeinen Kommerzialisismus, wie man früher gesagt hätte): eine Geschäftsidee haben, mit der man einen bisher noch nicht vorhandenen Markt schaffen oder eine Marktlücke füllen oder einen Konkurrenten vernichten konnte (es ging dabei nicht mehr um Ausbeutung im herkömmlichen – klassischen – Verständnis, denn daß man dabei jemanden für sich arbeiten lassen mußte war ein eher dysfunktionaler Umstand, an dessen Behebung man mit Erfolg stetig arbeitete).

Diese Gefühle und Neigungen, die dafür sorgten, daß er wie der Ingenieur Gérard glaubte, nicht geeignet zu sein, die Behauptung (oder Feststellung) einer weitgehenden Inkompatibilität also war – wie die Leser der ersten beiden Berichte wissen – nichts Neues im Leben des Clemens Limbularius, und er wollte eigentlich dafür, für diesen ausnahmslosen Wettbewerb, auch nicht geeignet sein ...

Willst du mittlerweile – you know! – nicht mehr oder hast du wirklich noch nie gewollt? fragte sein Dämon.³⁸

... er wollte sich nicht, und schon garnicht in seinem Alter, wie er sagte, auf die Suche nach einer Gelegenheit zum Mitspielen, auf die Suche nach einem Markt oder einer marktlückenfüllenden oder konkurrenzeliminierenden Geschäftsidee machen, anachronistisch (aber nicht rückwärtsgehend) wollte er bloß – wenn es denn sein mußte (Clemens' Reflexionen kamen und ergo kommen auch wir immer wieder darauf zurück) – seinen Lebensunterhalt in der Welt verdienen, möglichst außer Konkurrenz und ohne jemanden darum bitten und ohne sich bei jemandem dafür bedanken zu müssen. »Es ist möglich«, so vermutete der weise Elias Canetti, »daß ich jeder Art von Wettbewerb

37 »Wir wollen die größten und die besten sein!« prangte auf Schildern an den Wänden des Lagers des Spirituosengroßhandels, in dem sich Clemens sieben Jahre seines Lebens verdingt hatte.

Vgl. Johan Huizinga, *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Hamburg 1956, und Peter Sloterdijk, *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt am Main 2009, um hier nur zwei Apologeten dieses Prinzips zu nennen, und Nietzsche natürlich: »Mit welcher Anmaßung hat er tausend Nullen versehen!« (Canetti, *Aufzeichnung 1992-1993*, a. a. O., S. 74).

Das agonale Prinzip sah der Hirnforscher Gerhard Roth bereits bei den primären, noch diffusen und überzählig angelegten Synapsenverknüpfungen im Gehirn gegeben, die bei ihm nämlich »über den Konkurrenzkampf zwischen Synapsen selektiv und adaptiv reduziert werden« (*Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Warum es so schwierig ist, sich und andere zu ändern*, Stuttgart 2011, S. 59). Der Begriff »Konkurrenzkampf« (man sieht förmlich vor seinem sogenannten geistigen Auge die Synapsen in ihren dunklen Businessanzügen, wie sie, ihre Trollies mit den Notebooktaschen obenauf (soweit sie nicht bereits irgendsoeinen iScheiß besitzen – der iProll mit seinen Apps ist der Crétin des 21. Jahrhunderts!) hinter sich herziehend, im ICE um die freien Plätze kämpfen ...), der Begriff »Konkurrenzkampf« also erscheint uns im Kontext der neuronalen Prozesse doch mehr als fragwürdig (aber vielleicht reagieren wir da auch über).

Wahrscheinlich im Hinblick auf den Zusammenhang von Protestantismus und Kapitalismus schrieb Franz Baermann Steiner: »Daß die Denkweisen des ständigen ökonomischen Wettbewerbs mit der Haltung der Demut vereinbar sei, dies ist vielleicht die infamste Lüge, welche die westliche Zivilisation gezeitigt hat. Und das will viel heißen.« (*Feststellungen und Versuche*, a. a. O., S. 62).

38 Um hier eines klarzustellen: Clemens ging es bei seiner strikten Ablehnung des agonalen Prinzips nicht darum, nicht sein Bestes – wie man so sagte – geben zu müssen, er wollte sein Bestes geben, gerne sogar, die Freude, wenn man seine Arbeit gut machte, war ihm vertraut, sein Bestes aber für die Sache und für sich und nicht wegen des Vergleichs mit anderen. »Da wäre ich ja schön blöd, wenn ich mich mit meinem Verhalten aus Prinzip von dem Verhalten anderer abhängig machen würde!«

ausweichen will, weil er das verfälschen könnte, worauf es mir eigentlich ankommt.«³⁹
 Nicht nur das Eigentliche »verfälschen könnte«, sondern, wie wir annehmen und wie
 auch Clemens annahm: mit Sicherheit und Notwendigkeit verfälschen muß.⁴⁰

(...)

»O Müßiggang, Müßiggang (...) einziges Fragment von Gottähnlichkeit, das uns noch
 aus dem Paradiese blieb ...«⁴¹ – Clemens zählte sich nämlich zu dem »Ensemble der
 Dandies, Bohemiens, Refraktäre, Flaneure, Bummler und Eckensteher«⁴² ...

Standing on a corner watching all the girls go by
 Standing on a corner watching all the girls go by
 Brother you don't know a nicer occupation
 Matter of fact, neither do I
 Than standing on a corner watching all the girls
 Watching all the girls, watching all the girls go by⁴³

... mit einer »subjektiven Befindlichkeit wie Faulheit, Trägheit, lustvolle Regression
 und Unwillen gegenüber Zumutungen an die eigene Entscheidungsfreiheit«⁴⁴ (zu
 ergänzen wäre natürlich noch: Geilheit) ... »les délices de la paresse si naturelle à

39 *Die Provinz des Menschen*, a. a. O., S. 172. »Messen kann sich jeder nur an seinen Zeitgenossen. Wer von ihnen absieht«, so spricht Canetti an gleicher Stelle uns aus dem Herzen, »der will sich nicht messen.« Auch wir wollen uns – dies nur nebenbei bemerkt – beim Verfassen unseres Berichtes nicht mit den gleichfalls berichtverfassenden Zeitgenossen messen, und wir sind uns mit Canetti einig, wenn er fordert: »Manches sollte man nicht sein, aber das Einzige, was man nie sein darf, ist ein Sieger.« (ebd., S. 152).

40 Eduard Kaeser brachte ein Resultat dieser Tendenz, alles bloß noch im Hinblick auf den Wettbewerb (das Spiel) zu unternehmen, im Februar-*Merkur* 2010 auf den Punkt: »Wir haben in den letzten zwei Jahrhunderten ungeheuer viel Geist in die Arbeit investiert, der Arbeit den Geist auszutreiben.« (*Hand anlegen! Von der immateriellen zur materiellen Ökonomie*; in: *Merkur, Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, hrsg. von Karl Heinz Bohrer und Kurt Scheel, 64. Jg., Heft 729, Stuttgart Februar 2010, S. 170). Und wer bei diesem Wettbewerb des Geistaustreibens nicht mitspielen wollte war nichts. »Er ist nichts« heißt so viel, als: der Staat verwendet ihn nicht, überläßt ihm keine Stellung, kein Amt, kein Gewerbe u. dergl. (Max Stirner, *Der Einzige und sein Eigentum*, neue Ausgabe, mit einer biographischen und erläuternden Einführung von Anselm Ruest, Berlin 1924, S. 223). Clemens hätte keine Probleme damit gehabt, nichts zu sein, wenn er dabei etwas (etwas mehr als eine entwürdigende sogenannte Transfer-, früher Sozialleistung) zu beißen gehabt hätte.

41 Friedrich-Schlegel, *Lucinde. Bekenntnisse eines Ungeschickten*; in: *Kritische-Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, hrsg. von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner, München / Paderborn / Wien / Zürich 1958ff., 1. Abt., Bd. 5, S. 25.

42 Wolfgang Asholt / Walter Fähnders (Hg.), *Arbeit und Müßiggang 1789-1914. Dokumente und Analysen*, Frankfurt am Main 1991, S. 16 (bei den beiden Herausgebern dieses Buches und ihren Autoren möchten wir uns an dieser Stelle explizit für viele, über das Verfassen dieses Berichts hinaus wertvolle Hinweise bedanken). Und zu der Liste: »Bei allem, was sie (die oben Aufgezählten) sonst unterscheiden mag, haben sie freilich eines gemeinsam: sie verfügen frei über ihre Zeit, und ihr Tun und Lassen ist reiner Selbstzweck.« (Gabriele Stumpp, *Müßiggang als Provokation*; in ebd., S. 181). Man könnte noch die Charakteristik auflisten, die Sloterdijk unter dem Stichwort »exemplarischer Taugenichts, weltfremd und unverwendbar« anbringt: »mehr glückliches Tier als Übermensch, mehr Träumer als Charakter, mehr Auswanderer als Weltverbesserer, mehr Urlauber als Unternehmer« (*Streß und Freiheit*, a. a. O., S. 35).

43 Dean Martin.

44 Metz / Seeßlen, *Blödmaschinen*, a. a. O., S. 61.

l’homme«.⁴⁵ Allerdings selbstversauerte er sich diese Zugehörigkeit zu den aufgezählten, für gewöhnlich doch eher angenehmeren Zeitgenossen durch seine permanenten und fast schon zwanghaften Versuche, deren beziehungsweise seinen Lebenswandel angesichts all jener, die wie er (jetzt noch) arbeiten mußten, sozial zu legitimieren – als wäre sein einziges und endliches Leben ein Ethikseminar –, denn er wollte für sich keine Privilegien (über das Privileg hinaus, daß seine Lebensverhältnisse verglichen mit denen anderer bereits darstellte⁴⁶) ...

*Vielleicht willst du bloß deswegen keine Privilegien, weil du selber ökonomisch nicht derart privilegiert bist, wie du es sein möchtest.*⁴⁷

... und zu provozieren war auch nicht seine Absicht (und einfach wie es viele taten – da es ihm an Selbstbewußtsein mangelte – den Müßiggang als Arbeit zu camouflieren, das kam für ihn nicht in Frage).⁴⁸ Und außerdem gehörte Clemens nicht zu jenen »selteneren Menschen, welche lieber zugrundgehen wollen, als ohne *Lust* an der Arbeit arbeiten«⁴⁹, er arbeitete zwar nicht wegen des Gewinns, aber wegen einer gewissen existentiellen Sicherheit⁵⁰, er war eben kein heroischer – oder, was in der Regel den gleichen Effekt hatte: unbedarft zuversichtlicher – Charakter.

Das einzige Metier, das sich Clemens (mehr oder weniger) konkret als einen nichtfrustrierenden⁵¹ Broterwerb vorstellen konnte (und das wahrscheinlich auch bloß, indem er sich das Metier und seine ökonomischen Voraussetzungen und die Praxis seines Alltags idealisiert vorstellte⁵²), war das Betreiben einer kleinen, überschaubaren

45 Balzac, *La Peau de chagrin*.

46 Es herrschte kein Krieg und man lebte in einem säkularisierten Staat mit einer gewährleisteten Subsistenzsicherung, es gab noch die Reste eines einstmaligen sozialen Netzes, gewisse Grundrechte galten noch et cetera.

47 Vgl. Mt 13.12 und 25.28, Mk 4.25 sowie Lk 8.18 und 19.26.

48 Sein Flanieren machte Clemens’ Dilemma offenbar, hier in der Beschreibung von Asholt und Fährnders: »Der Flaneur seinerseits benötigt die Masse unmittelbar. Nicht nur, daß seine Promenaden der Konstruktionen proletarischer Arbeit und bürgerlichen Kapitals bedürfen; in den Passagen und auf den Boulevards gestattet erst die Präsenz der arbeitenden und sich amüsierenden Menge jene distanziert-ästhetisierende, scheinbar müßiggängerische Beobachtung eines Baudelaire« (*Arbeit und Müßiggang*, a. a. O., S. 17); und nicht nur »in den Passagen und auf den Boulevards«, überall wo man hinschaute proletarische Arbeit und bürgerliches Kapital und die damit lebenden, außer vielleicht in den Hinterwäldern. Gottfried Benns Bemerkung über die antike Gesellschaft fiel Clemens ein, nämlich sie ruhe auf den Knochen der Sklaven, die schleife sie ab und oben blühe die Stadt (vgl. *Dorische Welt*; in: *Gesammelte Werke in der Fassung der Erstdrucke*, hrsg. von Bruno Hillebrand, Frankfurt am Main 1989, Bd. 3, S. 288). Marcus Vinicius’ erstaunte Frage in *Quo Vadis* auf Lygias fundamentalistisch-urchristliches Drängen, doch seine Sklaven freizulassen, wer denn dann arbeiten solle ... Dabei brauchte Clemens zum Flanieren keine Altertümer oder irgendwelche sogenannten Kulturgüter (die ewige Stadt war ihm die ewige Stadt wegen Lysa, nicht wegen Michelangelo), nein, am liebsten flanierte er naiv-unbeteiligt staunend (als schaute er einen Film) über die Unwahrscheinlichkeit dieses Funktionierens sozialer Systeme durch fremde Alltage, die ja fast ausschließlich aus »Reich der Notwendigkeit« bestanden (vgl. auch oben S. ?ff. Clemens’ Schauen durch fremde Fenster).

49 Nietzsche, *KSA*, Bd. 3: *Die fröhliche Wissenschaft*, S. 408f.

50 Es galt zwar Mt 4.4., aber leider (noch) nicht Mt 6.28 und Lk 12.27, der Schornstein mußte halt (noch) rauchen.

51 Konfuzius hatte irgendwo einmal gesagt, wenn man liebe was man tue, dann werde man nie mehr in seinem Leben arbeiten.

52 In der Stadt bei den Mönchen wurde Clemens einmal unfreiwillig Zeuge, wie das Gewerbeaufsichtsamt die Pension, in der er dort stets zu logieren pflegte, kontrollierte. Und als die beiden Herren – nicht ohne einen Haufen Ärger zu hinterlassen – wieder gegangen waren, klagte ihm die alte Wirtin in dem für die Region typischen Idiom ihr Leid mit den Behörden, in ihrem Fall besagte Gewerbeaufsicht und der Denkmalschutz, da sie ihr Gewerbe in einem historischen Altbau betrieb, und sie zitierte, um die Kommunikation der Behörden zu charakterisieren, die vielzitierte Passage aus Mt 6.3.

Clemens war mit achtzehn und mit einundzwanzig jeweils im Sommer für ein paar Tage in der Stadt bei den Mönchen

Pension mit Frühstück⁵³ oder eines Hotel garni oder eines Bed & Breakfast, wie man solche Etablissements heutzutage nannte. »Wer nichts wird, wird Wirt«, sagt der Volksmund⁵⁴: er, Clemens, wäre (im Idealfall südlich der Alpen oder sogar südwestlich von dem Europa genannten Archipel) in seinem Etablissement ...

Wie wärst du denn da drangekommen?

... le patron (*Chez Clemens*) und hätte eine Zugehfrau für alles, wahrscheinlich aus dem osteuropäischen Raum ...

»La place rouge est vide ...«

... mit einer Tochter im mannbaren Alter, die ihre Mutter bei deren Arbeit unterstützte und die sich ihm, dem Patron, bei Bedarf prostituierte und die er beide so angemessen bezahlte und denen er solch ein Arbeitsumfeld schaffen würde, daß sie sich bei ihm wohlfühlten und ihm und dem Etablissement gegenüber stets loyal wären ...

Clemens, le capitaliste ...

... aber er würde sich wegen der Bezahlung weit über dem Üblichen und dem schier paradiesischen Arbeitsumfeld nicht als ein solcher fühlen. Er hätte sein Büro mit der Bibliothek und einem ansprechenden Ausblick, ein hortus conclusus, in dem er sich nach dem geringen Verwaltungsaufwand seinen persönlichen Interessen⁵⁵ widmen könnte, bloß ab und an unterbrochen von einer hübschen Touristin, die von ihm Auskunft über eine lokale Angelegenheit oder über Sehenswürdigkeit oder über eine Verkehrsverbindung begehrte ...

»Oh, they call it ›Bidet‹, the women here use it for ...«⁵⁶

»Ah, le Tour Eiffel? Pas de probleme: tu vas ...«

»Il Collosseo? Nes un problema: vai ...«

»¿Mi cuarto? Vamos!«

gewesen, dann hatte er über Jahrzehnte ohne nochmals dort zu sein ein Vorurteil kultiviert, das er jedoch, als es ihn schließlich im Frühling vor seinem Fünfzigsten wieder dorthin verschlug, zu seiner Überraschung widerrufen mußte. Es gefiel ihm, dort durch den großen Garten und die Straßen zu flanieren und abends in diesen kopfhoch holzgetäfelten Wirtshäusern, die er aus den Filmen von Fassbinder und Achternbusch und aus *Der Kommissar* und *Derrick* kannte, als »Helles« bezeichnetes Bier aus großen Gläsern zu trinken und gegen seine sonstigen Gewohnheiten große Mengen von fettem Schweinefleisch zu verzehren. Und er machte es sich seit jenem fünfzigsten Frühling zum Ritual, jeden Frühling für ein paar Tage in die Stadt bei den Mönchen zu fahren.

53 Wie hatte Luther noch – wahrscheinlich eigene Erfahrungen als Junker Jörg auf der Wartburg eingedenk – das Ende von Röm 12.13 übersetzt: »Herberget gerne.«

54 Und der Volksmund sagt weiter:
Und wer auch das nicht wird, wird Bahnhofswirt.
Und wem auch dies ist nicht gelungen,
der geht dann in Versicherungen.

55 Vgl. Kapitel III.

56 Claude Simon erzählte in *La Corde Raide* von einem New Yorker ukrainischer Abstammung, den er auf der Überfahrt von Yalta nach Odessa kennengelernt hatte und der ihm erzählte, er habe seine Tochter zuhause gelassen, denn er wolle noch nach Frankreich reisen und man könne ein Mädchen nicht in ein Land mitnehmen, wo es in jedem Hotelzimmer ein Bidet gebe.

Clemens' Etablissement (*Chez Clemens*) wäre nicht ganz so günstig wie der lokale Durchschnitt, zeichnete sich aber durch seine Solidität sowie seinen Service (auch über die persönliche Betreuung der hübschen Touristinnen hinaus) und seine Ausstattung vor den üblichen Etablissements dieser Art aus. Zum Frühstück gäbe es im Chez Clemens – nicht am Buffet, sondern, um das morgendlich notwendige Fürsichsein nicht zu beeinträchtigen und um (Canetti bedenkend) eventuell auftretender Gier Einhalt zu gebieten⁵⁷ –, von der Mutter und ihrer Tochter, gegebenenfalls noch von einer temporären Extraangestellten am Tisch serviert zu Kaffee, diversen Tees, Kakao, warmer und kalter Milch, warmem Wasser (Ayurveda) und kaltem Wasser (Kneipp) sowie zu diversen Säften und zu Prosecco Croissants, Brioche, Madeleines, Toast- und Vollkornbrot, Baguettes, Schrippen, Krümelkuchen, Schinken, Pasteten und diverse Wurst- und Käsesorten und (auf Anregung des Busenfreundes) diverse Dressings und Saucen und Salate auf Mayonnaisebasis, dann weiterhin Marmeladen und Honig und Erdnußbutter (crunchy) und Nußnougatcreme (natürlich nicht irgendeine Nußnougatcreme!), Eier in verschiedenen Darreichungsformen, gebratenen Speck, Pancakes mit Ahornsirup, Porridge, Haferflocken, Müsli und Cornflakes, fromage blanc, Obst und Joghurt (und für die Gäste aus Fernost auf Nachfrage ein Nudelsüppchen und für die semitischen Gäste auf Nachfrage das ganze Programm in koscher) ..., und in jedem Zimmer gäbe es neben dem gerade aktuellen technischen Schnickschnack noch im Original und in diversen Übersetzungen die klassischen Werke der Weltliteratur, etwa das *Gilgameschepos*, Laotse, Konfuzius, die *Veden*, beide Epen des Homer, die Vorsokratiker, Ovid (die *Metamorphosen* und die *Ars amatoria*), die *Märchen aus tausendundeiner Nacht*, *Bibel & Koran*, *Shakespeare*, *Paradise Lost*, *Gargantua & Panatgruel*, *Divina Commedia & La Comédie humaine*, den *Don Quijote*, *Montaignes Essais* und *Pascals Pensées*, *Faust*, *Madame Bovary*, *Ulysses*, *Zazie dans le Metro*, die Erzählungen des genialen Jorge Luis Borges, *Zettels Traum* und – von ihr selbst erzählt (wie einem auf dem Einband weisgemacht wird) – *Die Geschichte der Josefine Mutzenbacher*.

Aber genug der Träumerei⁵⁸, zurück zu Clemens' Gemüthszustand. (...)

57 Der Volksmund wußte zu berichten, daß manchmal bei einem entsprechenden Anblick die Augen größer wurden als der Magen.

58 Faulkner meinte einmal in einem Interview, daß die beste Beschäftigung, die man ihm je angeboten, die gewesen sei, daß er als Wirt in einem Bordell arbeiten solle. Das wäre seiner Meinung nach ein vorzügliches Milieu für einen Künstler. Dort habe er völlige wirtschaftliche Unabhängigkeit, brauche weder zu hungern noch um seinen Job zu bangen, habe ein Dach über dem Kopf, und zu tun habe er so gut wie garnichts, nur ein paar Beträge müsse er verwalten, und einmal im Monat Bestechungsgelder an die Ortspolizei abführen. In den Morgenstunden herrsche tiefste Ruhe ringsum, genau zu der Zeit also,

II

[In der Kreisstadt]

Versuch einer Legitimation – Clemens nutzt einen Aufenthalt in der Domstadt, um der Kreisstadt einen Besuch abzustatten – Tonio Kröger – Die Bahnfahrt – Tote Taube in der Beethovenstraße – Das andere Gleiche – Die Schule – Fast eine Schlägerei auf dem Zebrastreifen neben dem Krankenhaus – Hævnen – Die Buchhandlung – Das Kino – In der Fußgängerzone – Die erste Rast: Mineralwasser, Milchkaffee, ein Croissant und drei schöne Frauen – Über die Rieselbrücke – Der Ort des Eintritts in das wirkliche Leben – Die Altstadt – Das Kaiserdenkmal – Die Grünanlage am Strom – Die Halbinsel – Unter der Eisenbahnbrücke – Das erste Büro – Die zweite Rast: Bier nach pilsener Brauart aus der größten lokalen Brauerei – Der zweifache Fluch der Vergangenheit

Ja, ich berühre meine – meinen Ausgangspunkt (...) nach dreizehn

Jahren, und das kann ziemlich komisch werden. (Tonio Kröger)⁵⁹

Lo stupore vero è fatto di memoria, non di novità. (Cesare Pavese)⁶⁰

Die Erinnerung trägt, und eben dieser Trug ist wichtig. (Elias Canetti⁶¹)

Nun schließlich, in seinem einundfünfzigsten Jahr, tat Clemens es gleichfalls. Er tat es wie alle es taten, wenn sie ein bestimmtes Maß überschritten hatten, was – nämlich die Tatsache, daß alle es taten⁶² – ihn doch eigentlich dazu hätte veranlassen müssen, sich davor zu hüten, auch nur ansatzweise etwas Ähnliches zu tun, selbst wenn auch er nun ein bestimmtes Maß überschritten hatte; denn wenn alle etwas taten, dann machte dies ihm für gewöhnlich die getane Sache suspekt, und machte das, wie er sich sagte, in der Regel zurecht.⁶³ Und Clemens wußte auch, daß alle, die es taten, sagten, daß sie wüßten, daß alle es täten, sie sagten das nämlich, um sich mittels der verbalen Artikulation ihres Wissens dafür zu entschuldigen, daß sie es taten, weil dieses Tun bei ihnen, die das sagten, als verwerflich, zumindest aber als zweifelhaft angesehen war, und unabhängig

wo man am besten arbeiten könne. Abends sei dann wieder Betrieb, und sobald ihn die Langeweile packe, könne er ja jederzeit das Gesellschaftsspiel seines Hauses spielen. Außerdem sei er in diesem Milieu eine Respektsperson, er habe nichts zu tun, denn die Buchführung werde von Madame höchstpersönlich besorgt, alle Hausbewohner seien weiblichen Geschlechts, blickten zu ihm auf und nannten ihn ›Sir‹ (vgl. Gerd Haffmans (Hg.), *Über William Faulkner*; in Faulkner, *Werkausgabe*, a. a. O., Bd. 29, S. 157).

59 Thomas Mann, *Tonio Kröger*, in: *Die Erzählungen*, Frankfurt am Main 1986, S. 338.

60 *Il mestiere di vivere*, 2. agosto 1942.

61 Canetti, *Aufzeichnungen 1992-1993*, a. a. O., S. 37.

62 Im Kino beschwor man etwa mit digitaler Technik die Ära des Stummfilms oder die Einfachheit der analogen Mechanik.

63 »50.000.000 Elvis Fans can't be wrong« hatte der King selber oder jemand aus seinem PR-Stab eines seiner, des Kings, Alben genannt; zu Clemens' Mittelschulzeiten hatte man die Fragwürdigkeit dieses argumentum ad populum thematisiert, indem man daraus »Eat shit – 50.000.000.000 flies can't be wrong« gemacht hatte. Wohingegen: »Und Legitimität wird (...) in der praktischen Politik gleichbedeutend mit Popularität.« (Luhmann, *Die Politik der Gesellschaft*, a. a. O., S. 100).

von ihnen war es zurecht als verwerflich, zumindest aber als zweifelhaft angesehen. Und ihr Kalkül dabei war, vermutete Clemens, daß man, wenn man etwas, das man möglichst unterlassen sollte (aber eigentlich wollte man das garnicht unterlassen – »Zum Teufel mit Sokrates!«⁶⁴ –, man wollte es ja tun, man wollte sich ja dieses Tun gönnen, man machte noch in Authentizität), dennoch bewußt tat, daß man dann unter einer Art von Notwendigkeit oder Zwang stehen müsse, anders könne man sich das beim besten Willen – siehe Sokrates⁶⁵ – nicht erklären, einem Zwang, dem man in der Lage, in der man sich befand, nachkommen müsse, ob man wolle oder nicht. Und Clemens, der ja nicht bloß als Lippenbekenntnis unter Seinesgleichen, sondern eigentlich und aufrichtig – als Ergebnis einer durch Aporien generierten Entwicklung⁶⁶ – dieses Tun nicht guthieß, Clemens also sagte, er wisse, daß alle sich entschuldigen wollten, wenn sie sagten, daß sie wüßten, daß alle das täten, er jedoch wolle sich damit nicht entschuldigen. Aber das machte es für ihn auch nicht besser, daß er das sagte, denn er war damit immer noch ein Beobachter zweiter Ordnung, ein Beobachter seiner selbst beim Tun, einer der sagte, er wüßte, daß ..., weil es einen Beobachter dritter Ordnung wenn überhaupt dann vermutlich bloß auf einer transzendenten Ebene geben konnte.⁶⁷

Clemens rechtfertigte sich also, als auch er es nun schließlich gleichfalls tat, nicht mit der Berufung auf einen Zwang und nicht mit der Berufung auf eine Notwendigkeit (eine Notwendigkeit wie etwa ein verbindliches Drehbuch zu einer Fernsehserie mit dem Titel *Die Nacht der Seele*) und schon garnicht, wie bereits gesagt, mit der Berufung auf ein legitimes Bedürfnis, denn er wußte, daß er es bloß – legitim ist in der Hinsicht alles oder fast nichts – aus einer nichttolerierbaren Schwäche (die vielleicht, das gab er sich zu, ihre Ursache in seinem kritischen Gemüthszustand hatte) heraus tat und daß er es ohne weiteres, wie er es all die Jahre über getan hatte, auch diesmal hätte lassen

64 Clemens spielte bei seiner Unterstellung, daß man das eigentlich garnicht unterlassen wollte, auf »die Behauptung des Sokrates an, die«, so Canetti, »einem sonst oft unerträglich wird, sein Lehrsatz sozusagen, nämlich daß die Menschen das Gute wollen«. Canetti hatte ihn, Sokrates, entlarvt, so zwingend, daß man sich fragte, warum man nicht selber darauf gekommen war: »es ist in Wirklichkeit Sokrates, der das Gute will, und welche Mühe gibt er sich, den Menschen einzureden, daß sie es wollen! Er ist der Dämon des Guten« (*Nachträge aus Hampstead*, a. a. O., S. 137f.). Und an anderer Stelle: »Vor allem bemüht er sich, den Leuten seine eigenen schlechten Eigenschaften abzugewöhnen.« (*Die Fliegenpein*, a. a. O., S. 20).

65 Siehe die vorherige Fußnote; man kann tatsächlich wahrhaftig und ohne sich dabei zu täuschen das Gute nicht wollen, obwohl man von ihm weiß (ein Beispiel für den umgekehrten Effekt ist bekanntlich Mephistopheles); vgl. auch Röm 7.19.

66 Es ging ihm damit – gerade in Bezug auf das in diesem Kapitel zu Verhandelnde – ein wenig wie mit bestimmten Filmen Frank Capras, in denen James Stewart einen unerträglich guten Menschen spielt, etwa *Mr. Smith Goes to Washington* oder *It's a Wonderful Life* (aber darüber ein andermal).

67 Aber völlig überrascht lasen wir neulich in Luhmanns *Politik der Gesellschaft*, a. a. O., S. 312 in Klammern und mit Ausrufungszeichen versehen: »(dritter Ordnung!)«.

Bruno Schulz sprach von einem ratlosen Seufzen, einer stillen Kapitulation vor der Unermeßlichkeit des Transzendenten (*Gesammelte Werke*, a. a. O., Bd. 1, S. 105). »Man kann wohl wissen, daß man erfindet, und glaubt es doch« (Canetti, *Nachträge aus Hampstead*, a. a. O., S. 198), was bekanntlich auch Kinder machen, wenn sie spielen.

können, wenn er sich etwas zusammengerissen hätte ...

Wenn du dich hättest zusammenreißen können ..., flüsterte sein Dämon.

... er tat es aus einer Schwäche heraus für die er sich schämte.

Und –: war das etwa keine Berufung auf etwas?

»Kann ich nicht oder will ich nicht?«

»Mein Herr, Sie heben ein Problem mit Ihrem Über-Ich.«

Und die einzige Entschuldigung, die er vor sich selber gelten ließ, war die, daß er es mit dem Vorsatz tat, es nicht als Trost tun zu wollen, wenn sich Clemens trösten wollte – und wie hatte er sich vor ein paar Jahren, während der Köberlinherausgeberei, noch empörend gewehrt, als ihm der Busenfreund mit der Frage nach Trost gekommen war –, dann stellte er sich entweder die alles relativierende »Seinsgrundfrage«⁶⁸, warum überhaupt etwas und nicht nichts war, und erfreute sich dabei auf eine existentielle oder elementare Art und Weise an der Tatsache, daß er überhaupt (noch) irgendwie war, daß er aber nicht notwendig da sein mußte⁶⁹, oder aber er beschäftigte sich mit den Schriften Niklas Luhmanns und erfreute sich dabei auf eine naive Art und Weise an den Wonnen der Abstraktion, oder aber er las, wie bereits gesagt, einfach in den Aufzeichnungen Elias Canettis. Nein, nicht als Trost, sondern um etwas zum Abschluß zu bringen ...

Und was kannst du dafür, wenn du dich dabei getröstet fühlst?!

... er tat es, um eine latente Sehnsucht, die nun manifest geworden war, endgültig zu erledigen, gemäß jenem »Glaubensbekenntnis« (an das Clemens aber nicht wirklich glaubte, ja, er hielt es für einen der größten Irrtümer der beiden letzten Jahrhunderte, davon auszugehen, daß man mittels Kommunikation wie auch immer soziale oder psychische Probleme aus der Welt schaffen könne; man kommunizierte bloß, um es oder um überhaupt alles am Laufen zu halten), gemäß jenem »Glaubensbekenntnis« also, welches Tonio Kröger – jener ziemlich autobiographisch gehaltene Novellenprotagonist Thomas Manns – wahrscheinlich zwar nicht erfunden, so doch knapp und treffend artikuliert hatte: »Ist die ganze Welt ausgesprochen, so ist sie erledigt, erlöst, abgetan ...«⁷⁰ Es verhielt aber, wie gesagt, nach Clemens' Ansicht genau anders herum: war die ganze Welt erledigt, erlöst und abgetan, dann erst konnte sie ausgesprochen werden.

68 Blumenberg, *Theorie der Lebenswelt*, a. a. O., S. 83.

69 Der Selbstsucher Heraklit war der Ansicht gewesen, daß dieses ordentliche Gebilde hier, dasselbe für alle, weder einer der Götter noch einer der Menschen geschaffen hatte, sondern daß es immer war und sei und sein werde; ewig lebendiges Feuer, entflammend nach Maßen und erlöschend nach Maßen.

70 Mann, *Tonio Kröger*, a. a. O., S. 332.

Der – wie nach den beiden vorherigen Berichten wohl allgemein bekannt sein dürfte – von Clemens hoch verehrte Hans Blumenberg hatte von Tonio Krögers »Mutprobe« oder »Emanzipationsprobe« berichtet und damit Clemens (für den das nun Folgende allerdings keine »Mutprobe« oder »Emanzipationsprobe« war, eher das Gegenteil) überhaupt erst auf die Novelle (die Clemens aber erst einige Monate später las, und da, soweit er sich erinnern konnte, zum ersten Mal), in der das Tun, was er sich für diesen Tag vorgenommen, bereits – wenn auch in einem anderen, für Thomas Mann typischen Kontext – beschrieben worden war, aufmerksam gemacht: »Nach dreizehn Jahren, die als Maß der Abwesenheit vermerkt sind,« hatte Blumenberg, der, nur so nebenbei, wie man weiß mit Tonio Kröger beziehungsweise Thomas Mann die Herkunft aus der Fünfzigmarkscheinhansestadt am baltischen Meer gemein hatte, geschrieben, »wurde einem zwischen Lachen und Weinen nichts geschenkt beim Anblick des winzig-winkligen Vertrauten, wo alles *so eng und nah beieinander war*, wie das Leben so höhnisch gewährt und entzogen hatte«⁷¹. Aber die Kreisstadt war ja für Clemens bloß der Vorhof des Ausgangspunkts, und bei der Absicht, den eigentlichen Ausgangspunkt wenn überhaupt dann lieber ein andermal zu besuchen, wollte er es für diesmal belassen.

(...)

Vorbei an einem mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Säulengang und einer schäbigen Nachbar, die sich seit der Zeit lange vor Clemens' Zeit nicht verändert hatte, trat er schließlich auf die alte Rieselbrücke, benannt nach einem Heiligen, aber Clemens wußte nicht nach welchem der zehn Heiligen dieses Namens, die das von J. E. Stadler, F. J. Heim und J. N. Ginal von 1858 bis 1882 herausgegebene vollständige Heiligenlexikon aufführte, und er schickte sich an, den Fluß, an dessen Ufer seine Wiege gestanden –

He he he!

– zum zweiten Mal an diesem Tage zu überqueren.

Clemens fragte sich, ob es in seinem Leben einen Rubikon gegeben hatte, einen a posteriori als solchen erkannten oder dazu erklärten natürlich und nicht einen als bewußte Überschreitung, wie es die Rubikonüberschreitung des Julius Caesar gewesen

71 Hans Blumenberg, *Tonio Krögers Löwen*, in: *Löwen*, Frankfurt am Main 2001, S. 109.

war, denn oft hatte er, Clemens, vorher gedacht, er überschreite seinen Rubikon, aber dann hatte sich herausgestellt, daß er danach noch immer hüben war ... In der Stimmung, in der er heute war, wollte er keiner Entscheidung und keinem Erlebnis seiner Vita diesen Status zuerkennen, auch nicht der vorzeitigen und prägenden Lektüre des *Ulysses*. Er sah in Gedanken die Szene aus Fellinis *Roma*, in der der Lehrer mit seinen Schülern ein flaches Rinnsal überschritt, erklärend, dies sei der Rubikon, eatur quo deorum ostenta et inimicorum iniquitas vocat, iacta alea est ... Er, Clemens, war in sein Leben geschritten und war seit dem da drin, und oft kam es ihm als ein Morast vor und nicht als ein wie auch immer fließendes Gewässer. Und heute war er hier in der Kreisstadt, um zum zweiten Mal heute über dem Fluß Heraklit wieder einmal rechtzugeben.⁷² Aber keine trüben Gedanken jetzt, wo ich gleich ...

In der Mitte der Brücke blieb er stehen und blickte über die Fahrbahn stromaufwärts nach links zu den beiden anderen Rieselbrücken (dahinter war, nicht sichtbar für Clemens, aber er wußte von ihr, eine Staustufe) und dann nach rechts, wo an dem rechten Ufer vertäut Ausflugsschiffe lagen und an dem linken Frachtschiffe und Leichter, die auf ihr Schubschiff warteten, und wo die Riesel vor der Kulisse einer alten Festung in den sogenannten Schicksalsstrom floß, und dann blickte er in die Richtung, in der er den Nordosten vermutete, wo er endlich angekommen war, nachdem er es endlich geschafft hatte, die selbstverschuldete Provinz wieder zu verlassen, eine andere Welt war das, da im Nordosten, nicht bloß eine Welt soundsovielhundert Kilometer entfernt, eine vollkommen andere Welt, was ja auch zum Reiz dieses Tages in der alten, der überlebten Welt beitrug.

Dann ging er weiter, war dann am Ende der Brücke, auf der anderen Seite der Riesel, für einen Moment verunsichert, in welche Richtung er sich wenden sollte, ging dann um zwei Ecken und stand schließlich – das mußte sie sein! – in der Straße, in der sich jenes Haus befand, in welchem er im fünften Stock, im Juni, Juli oder August war es gewesen, er wußte es nicht mehr genau, kein strahlender Sonnentag wie heute, sondern eher bedeckt, das Wetter so lala oder durchwachsen, wie man so sagt, windig war es gewesen, daran erinnerte er sich noch (er mochte den Wind, wenn er nicht gerade mit dem Fahrrad unterwegs war), jenes Haus also, in welchem er eigentlich erst

72 »Als Heraklit untersagte, zweimal in denselben Fluß zu steigen, ließ er offen, zu welchem Zweck überhaupt man dies beabsichtigen könnte. Doch wohl, um zu baden.« Und weiter: »Der Fluß hat instrumentelle Bedeutung. Es hängt nicht viel davon ab, daß bei seiner gelegentlichen Benutzung auf Identität des Mediums kein Verlaß ist; im Gegenteil, die Qualität seiner Benutzbarkeit könnte zum Teil dadurch bedingt sein, daß das Wasser ständig gewechselt wird.« (Blumenberg, *Quellen, Ströme, Eisberge*, a. a. O., S. 117).

zu einem Menschen geworden war, weil er dort zum ersten Mal mit einer Frau geschlafen hatte, das Fleisch gekostet bis zur süßen Neige –

Na, na, na!

Aber an das Haus von außen konnte Clemens sich nicht erinnern, er hätte es nicht wiedererkannt, selbst wenn es noch genauso ausgesehen hätte wie vor den Jahrzehnten, die seit dem ins Land gegangen (auch hier gab es mittlerweile statt des schönen grauen und angemessenen und mit etlichen Jahrzehnten Patina versehenen Fünfziger- oder Sechzigerjahreputzes bonbonfarbene Anstriche ... er wollte zwar nicht erwachsen werden, er wollte aber auch nicht infantilisieren). Er ging die Straße entlang, bis er zu der Ansicht kam, hier hätte es so ungefähr gewesen sein können, eines von diesen Häusern, von hier bis zu der Kreuzung da, fünf Etagen mußte das Haus, wie gesagt, haben, er zählte ... nein, so ein allgemeinmenschliches Ereignis, das früher hätte passieren müssen und das später irgendwann sowieso passiert wäre, konnte man nicht als Rubikon bezeichnen. Eine Aufzeichnung Canettis⁷³ leicht modifizierend konnte man von Clemens sagen, jede Tendenz in seinem Leben habe ihre Zeit abgewartet, bis sie, zu einer Frau gesammelt, ihm entgegengetreten und zum Schicksal geworden war.

Es war (wie bei Rabbit und Janice) die Wohnung einer gemeinsamen Freundin gewesen, und sie (jene Frau, nicht die Freundin⁷⁴) hatte (wie Heines sechzehnjährige Henkerstochter Josepha, genannt das rote Sefchen⁷⁵) rote Haare gehabt (»... blanche fille aux cheveux roux ...«⁷⁶) und war vier Jahre älter gewesen als er, und sechs Jahre erfahrener ... Ein wenig war sie wie die junge Shirley MacLaine, Clemens war schrecklich verliebt,⁷⁷ aber man war nicht wirklich miteinander gegangen. Er wußte nicht mehr die Vorgeschichte, warum zu dem Zeitpunkt (es war längst überfällig) und wieso ausgerechnet dort (es lag nahe), sie hatte eine Flasche Sekt mitgebracht, so eine russische

73 Vgl. *Die Fliegenpein*, a. a. O., S. 35.

74 Die gemeinsame Freundin hatte Clemens wiederum über einen guten Freund (den aus der Berufsschule) kennengelernt, der sie wiederum von seiner Ausbildungsstätte her gekannt hatte. Ein paar Jahre später war sie in die Stadt des großen – wenn nicht des größten! – Soziologen gezogen, Clemens hatte sie dort besucht und ihr beim Einzug und beim Umbau der Wohnung geholfen. Es hatte an dem Wochenende unausgesprochen etwas in der Luft gelegen (das war keine Einbildung, sie hatte ihm später, ohne daß er darauf zu sprechen gekommen war, selbst gesagt, daß es auch für sie so gewesen wäre), aber Clemens hatte sich zurückgehalten, eine jener Sünden, die er sich nicht verzieh. Im Sommer darauf, als er soweit war, möglichst nichts mehr anbrennen zu lassen (wie man so sagt), war es zu spät, da war er für sie – einzige Tochter einer geschiedenen Mutter mit den für diese Konstellation einschlägig bekannten Problemen (anderen als sie einzige Söhne von geschiedenen Müttern – wie der Bräutigam in der Geschichte der schönen Frau eben – hatten) – bereits zu arg ins Unübliche, ins Seltsame und Merkwürdige und ins Exaltierte abgedriftet. Man hatte sich dann später zufällig in der Stadt der Narren wiedergetroffen, wo dann Clemens bei ihr eine andere Frau kennengelernt hatte ... aber das ist eine andere Geschichte.

75 »Ihr Haar war rot, ganz blutrot ...« (Heinrich Heine, *Memoiren*; in: *Werke*, hrsg. von Paul Stapf, Wiesbaden o. J., Bd. 1., S. 59).

76 Baudelaire, *Les Fleurs du Mal*, a. a. O, Bd. 3, S. 222. Wir müssen damit aufhören, bei jeder schönen Frau Baudelaire zu zitieren, sonst kommen wir in unserem Bericht auf keinen grünen Zweig.

77 »Stundenlang sah er dem breiten flimmernden Strome zu, an Weidenzweigen vorübersäuseln! Und er gedachte ihrer. Denn immer gedachte er ihrer; auch wenn er nicht stundenlang dem breiten flimmernden Strome zusah, an Weidenzweigen vorübersäuseln!« (Altenberg, *Was der Tag mir zuträgt*, a. a. O., S. 310).

süße Plörre, die damals, bei den Emporkömmlingen, die wir waren, zu trinken als nobel galt, die Matratze hatte auf dem Fußboden gelegen und die danebenstehende Flasche wurde dann in actu umgestoßen. Es war wild zugegangen, und sie war über ihm, als es ihm kam, das wußte er noch ganz genau, wußte noch, wie seine Hände an ihren herrlichen Brüsten waren, dann zog er ihren Kopf zu sich herunter und küßte sie heftig. Das war schon was gewesen, die Welt war gut eingerichtet, so wie die Dinge ineinander paßten, und draußen rauschten die ganze Zeit über im Wind die Pappeln⁷⁸, die in einer Reihe entlang des großen Stromes standen⁷⁹, und am offenen Fenster klimperte die ganze Zeit über leise so ein Windspiel aus Schildpatt, wie man es damals überall hatte ...⁸⁰

Bis zu jenem Tag war die Geschlechtsverzweiflung sein Thema gewesen, dann, als er davon erlöst angenehm ermattet neben dem Mädchen lag⁸¹, das gedankenverloren seinen Schwanz, der sich in seinem jugendlichen Elan bereits wieder von seiner Ermattung erholt hatte und nach dem gelungenen Auftakt begann, von anderen Körperöffnungen zu träumen, streichelte (zu oralen Aktivitäten⁸² konnte er sie erst später überreden) und dabei versuchte mit ihm (mit dem Jungen natürlich, nicht mit seinem Schwanz) zu reden, da entdeckte unser jugendlicher Liebhaber – da nur als Phänomen – die Sprachlosigkeit, da noch derart, daß er sich bemühen mußte, etwas zu sagen, weil er eigentlich nichts (mehr?) zu sagen hatte und auch nichts sagen wollte⁸³, aber glaubte, es sei unhöflich, in dem Augenblick (wo ihm orale Aktivitäten lieber gewesen wären) nichts

78 »Das Rauschen des Windes ist das Jenseits der Lieder, unregelmäßig verwischt und gespenstisch.« Karlheinz Stockhausen, *Samstag aus Licht*, Oper in einem Gruß und vier Szenen, zweite Szene: *Kathinkas Gesang (als Luzifers Requiem)*, 15. Stadium: *Wind*.

79 »... en plantant une double rangée de peupliers le long de chaque fossé latéral.« (Balzac, *Le Médecin de campagne*).

80 Vgl. vom Verf. *HannaH & Sesylus*, a. a. O., S. 158ff.: »Und Clemens fragte sich für sich, was wohl aus der Frau geworden, die er schon lange aus den Augen verloren ... Ob sie das Ausmaß der Bedeutung, die es (das) für ihn, Clemens, damals gehabt, geahnt hatte, das wußte er nicht (...) der Typ naiv und raffiniert zugleich, der Typ, an den er (Clemens) in der Folge immer wieder geriet. Rotes Brennesselhaar hatte sie gehabt und den vollkommen weißen Körper, den viele rothaarige Frauen haben. An ihre Brüste konnte er sich noch sehr gut erinnern, barock üppig war ihr Körper gewesen, und an ihren Mund ... und an den Geruch ihrer Haut nach einer bestimmten Kosmetik ... und an die Narbe natürlich, die sie auf ihrer rechten Wange hatte, weil der Arzt, der sie per Kaiserschnitt in die Welt geholt, mit seinem Skalpell nicht so geschickt umgegangen war, wie er es hätte tun sollen, der elende Pfuscher. Aber Clemens hatte diese Narbe gemocht und sie oft geküßt und war mit der Zungenspitze an ihr entlang gefahren, während sie sich geliebt hatten in ihrem Volkswagen, einmal sogar an dem Ort, an dem nach dem letzten Krieg das Grundgesetz ausgedacht oder verabschiedet worden war, nahe der Kreisstadt, das wußte er nicht mehr so genau, was da mit dem Grundgesetz gewesen war.«

Den Ausdruck »Brennesselhaar« hatte André Heller, deren Platten die Frau – und also auch Clemens während seiner Zeit mit ihr – gehört hatte, geprägt. Aus jener Zeit stammte auch Clemens' Affinität zu vielem, was aus Austerlich kam.

»Verbrecherisch wird die Erzählung, wenn sie die Idee der Wiederherstellung fallenläßt, um nur noch Wehe, Störungen, Einbrüche von Rothaarigen zu schildern.« (Sloterdijk, *Zeilen und Tage*, a. a. O., S. 65).

81 »... what you might call bemusements with the recent past ...« (V. K. Ratliff über seinen Freund Gavin Stevens in William Faulkners *The Mansion*. A novel of the Snopes family, New York 1959, S. 121.

82 Oder willst du küssen das blanke Schwert,

Was der Liebe Gott beschert? (Heine, *Memoiren*, a. a. O., S. 60).

83 ... bedenkend der von Rilke beschriebenen »Liebenden, die sich in den Tagen des Findens mit Worten voneinanderdrängen, ehe sie sich erkennen im ersten Schweigsamsein« (*Aufsätze und Rezensionen*; in *Sämtliche Werke*, a. a. O., Bd. 5, S. 440). Und weiter: »Frage jeder sich selbst, ob auf den Höhepunkten seines Lebens Worte stehen?« Und Canetti anlässlich der Schilderung eines seltsamen donquijotesken Geschlechterkampfes: »Ohne Worte hätte er immer alles ausrichten können.« (*Die Provinz des Menschen*, a. a. O., S. 94), was Clemens allerdings nach seinen Erfahrungen bei eigenen donquijotesken Geschlechterkämpfen so nicht bestätigen würde.

zu sagen (sie hatte einmal mokiert, daß ihr früherer Freund – Clemens kannte ihn vom Sehen und mochte ihn natürlich nicht und reagierte jedesmal mit Eifersucht auf seine Erwähnung – danach gleich den Fernseher anzumachen gepflegt habe). Und mit dieser Entdeckung der Sprachlosigkeit hatte Clemens auf eine andere Art seine Unschuld verloren (beziehungsweise: da konnte man von ›verlorener Unschuld‹ sprechen, denn das andere, die erste wirkliche Erfahrung mit einer Frau, bedeutete Clemens nicht ein Verlust von etwas (das er eh nie gehabt oder gewesen) als vielmehr der Eintritt in das wirkliche Leben⁸⁴), es sollte allerdings noch einige Dezennien dauern, bis er dahinter kam, daß die Sprachlosigkeit auch eine Form der Verzweiflung sein konnte.⁸⁵

Aber das stimmte nicht ganz, das mit dem ersten Mal bemerken, daß von einem ein Reden erwartet wurde und man nicht wußte, wieso und was man sagen sollte, weil man keine Notwendigkeit sah, etwas zu sagen. Clemens erinnerte nun eine Situation, die ihm früher widerfahren war: als er von der Aufnahmeprüfung zu einer Lehrstelle (die, die er dann später antreten sollte) nach Hause gekommen war, schwieg er gedankenversunken und erschöpft beim Abendessen, einfach vor sich hinträumend ohne sich etwas dabei zu denken, bis sein Vater wütend wurde und ihn anherrschte, er solle doch endlich erzählen, wie es gelaufen sei. Mein Gott, wie es gelaufen sei, was sollte man da erzählen ...?! Clemens hätte da nicht einschätzen können, ob er bei dem Test den Erwartungen entsprochen hatte oder nicht, so fremd waren ihm bereits die Anforderungen der Welt und wie es da zu laufen hatte geworden. Das war alles so banal ... Mit seinen Eltern konnte er eh kaum über das reden, was ihn wirklich betraf (auch nicht danach über das im fünften Stock Erlebte, über das schon garnicht), dafür hatte er sich – ohne es bis dato zu bemerken – zu sehr von ihnen entfernt, wahrscheinlich auch durch sein Schweigen.

Der geniale Jean Paul hatte einmal vermerkt, wie Geruch zu Geschmack, so verhalte sich Erinnerung zur Gegenwart.⁸⁶ Nirgends aber war diese Differenz

84 Vgl. vom Verf. ... *du rissst dich denn ein.*, a. a. O., S. 107: »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? – Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Keuschheit.« Der geniale Bruno Schulz hatte – freilich in einem vollkommen anderen Kontext – sehr schön darüber geschrieben, nämlich über die Liebkosungen der menschlichen Hand, unter denen langsam eine gewisse Ausgelassenheit heranreife, eine Fröhlichkeit, welche den ganzen Körper dehne und die Notwendigkeit völlig neuer, gewaltiger und riskanter Bewegungen gebäre – dies alles besteche, überzeuge und ermuntere zur Bereitschaft, zur Versöhnung mit dem Experiment des Lebens (*Gesammelte Werke*, a. a. O., Bd. 1, S. 50).

85 »Sprechen ist Wachen, Schweigen nur Schlaf.« hatte Clemens – unerwartet! – bei Jean Paul gelesen (*Komischer Anhang zum Titan*, a. a. O., S. 937). Sein Nichtredenwollen (es war eher dieses denn ein Schweigen) kostete ihn fürder einiges, denn die meisten Frauen, an die er geriet, mochten das nicht, weder davor noch danach (und solche, die stattdessen reden wollten mied er wie der Teufel das Weihwasser), sodaß Clemens irgendwann – bereits resigniert – damit anfang, für das Nichtredenwollen davor und danach zu bezahlen (in Rechnung gestellt wurden ihm natürlich die Dienstleistungen dabei). Als der Busenfreund zum ersten Mal Vater wurde, da erzählte er Clemens in der ersten Woche nach der Geburt am Telefon – zwischen zwei Windelwickelungen noch völlig außer Atem – man müsse mit diesem Freßkackmechanismus dauernd reden, was einem bei Frauen ja leichtviele. Ihm ja, dachte Clemens da, mir aber nicht, sagte aber nichts dazu und lachte bloß.

86 Jean Paul, *Komischer Anhang zum Titan*, a. a. O., S. 997.

schmerzlicher als dort, wo es um die Wonnen der Wollust ging. Also hatte sein profanes Herumstehen vor irgendeinem Haus in der Straße seiner Initiation plötzlich keinen Bezug mehr zu dem erinnerten Ereignis, und wie eben auf der Straße vor dem Schulgebäude, so machte sich auch hier die Gegenwart breit, also machte er, Clemens, kehrt und ging zurück in Richtung der alten Rieselbrücke (er wußte nicht mehr, wie er damals von diesem Ort gegangen war⁸⁷).

(...)

87 Als ich nachher von dir ging
An dem großen Heute
Sah ich, als ich sehn anfang
Lauter lustige Leute.

(Brecht, *Gesammelte Werke*, a. a. O., Bd. 10, S. 993).

Eine Szene aus Handkes bereits erwähntem Filmbuch fällt uns ein, wenn wir – wir wahren frühstreif – an unsere ersten sexuellen Erfahrungen denken (*Falsche Bewegung*, a. a. O., S. 13):

Die »HONGKONG-BAR« von Heide-Schleswig-Holstein. Eine Frau lehnt an einem offenen Fenster.

Wilhelm steigt aus und geht zur Bar zurück.

Wilhelm: »Janine, ich fahre weg, nach Süden.«

Janine: »Nimmst du mich mit?«

Wilhelm: »Nein. Ich möchte mich in jemanden verlieben.«

Janine: »Das ist schön. Aber denk dabei daran, du verdankst es mir, daß du dich unbesorgt verlieben kannst.«

III

[Über Clemens' Beschäftigungen]

*Liebt, lebt und ...? – Da steh ich nun ... – Lesen, Sehen, Hören und: Schreiben –
Lindsays Korrekturen – Am See– Arno Schmidt – Lindsays Orakel – Clemens gerät
ohne daß er es will in sogenannte größere Zusammenhänge – Beruhigung, Bändigung
und Kommunikationsersatz – Aufzeichnungen und Marginalien – Der Text des Lebens –
Histoire(s) du cinéma – Ramellis Bücherrad – Clemens' Topoi – Eine fragile Hülle –
Clemens' Lektüre zu Beginn dieses Berichts*

Supplie les Lecteurs benevoles, foy reserver a rire au soixante & dixhuytiesme Liure. (François Rabelais)⁸⁸

Man darf Briefe an sich selbst schreiben, ich fürchte sogar, daß viele dies tun. Erst, wenn man sich bei einem dritten beklagt, daß die Briefe nicht beantwortet werden, schreiten die Ärzte und Behörden ein. (Franz Baermann Steiner)⁸⁹

Das Lesen will sich bei mir durch Lesen fortpflanzen (...) Ich traue nur den Geistern, die ich wirklich verehere. (Elias Canetti)⁹⁰

Mit was also beschäftigte sich Clemens, wenn er nicht gerade »die Rosse der Revolution am Bordell halten machen« ließ⁹¹ oder wenn er nicht gerade anderweitig in sexuelle Angelegenheiten verstrickt, wenn er nicht gerade in spiralförmig sich drehende Reflexionen ob seines Gemüthszustandes verwickelt, wenn er nicht gerade dabei war, sich gegen diese (selbstverwickelnden) Reflexionen ein temporäres Sanktuarium in der sentimentalen Erinnerung beim Aufsuchen der Orte seiner Jugendjahre oder der Orte glücklicher Augenblicke zu suchen, oder wenn er nicht gerade in anderen Arten von Weltflucht unterwegs war, in Weltfluchten, die ihn neuerdings häufig in die Welt führten (zumindest geographisch), durch Reisen nämlich⁹², Reisen wie etwa neulich die Reise in die Stadt bei den Mönchen, wo er sich, einer Laune folgend, nachdem er durch das Schaufenster des Herrenausstatters die melancholisch schauende und gerade nicht beanspruchte Verkäuferin gesehen, den feinen Zwirn und das helle graublau Sommerhemd gekauft, in dem wir ihn vor kurzem noch in der Kreisstadt erlebt haben, oder sogar Reisen an Orte, an denen er noch nie zuvor gewesen war, quasi damit erst Orte sentimentaler Erinnerungen, die er dann nochmals besuchen konnte, schaffend ...

»... Ereignisse der Vergangenheit unter dem Aspekt ihres verborgenen

88 *Gargantua et Pantagruel, Le tiers liure.*

89 *Feststellungen und Versuche*, a. a. O., S. 69.

90 *Die Fliegenpein*, a. a. O., S. 29.

91 Büchner, *Dantons Tod*, I.6.

92 »En touchant une mosaïque faite avec les différentes laves du Vésuve et de l'Etna, son âme s'élançait dans la chaude et fauve Italie« (Balzac, *La Peau de chagrin*).

prophetischen Gehalts wahrzunehmen ...«⁹³

... im Sinn dabei stets das Ideal aller Reisen, nämlich die bereits legendär gewordene Reise mit Lysa in die ewige Stadt (the »Roman Whore's Time«)⁹⁴ –, Reisen, von denen er – wie das Weltfluchten so mit sich bringen – stets zwar welthaltiger aber dennoch weltuntauglicher zurückkehrte, und schließlich wenn er nicht – das leidige Thema⁹⁵ – gerade dabei war, als teilzeitig Angestellter sich durch von ihm als vollkommen sinnlos erachtete und ihn krank machende Lohnarbeit mehr oder weniger mühsam seinen Unterhalt zu verdienen?

Das Kapitel *Hans Köberlins sämtliche Werke in vierundzwanzig Bänden und einer Daten-DVD, herausgegeben und kommentiert von Clemens Limbularius mit Unterstützung des Busenfreundes und der Hans Köberlin Gesellschaft*⁹⁶ war abgeschlossen und es war – zumindest für Clemens – weitgehend folgenlos geblieben.⁹⁷ Der Busenfreund, nach wie vor in Unkenntnis über das dolce vita, das sein todeglaubter Busenfreund bis vor sieben Jahren in Puglia geführt hatte (wie Clemens

93 Hansen / Villwock, *Typologie*, a. a. O., S. 7.

94 »Die vielen Städte, die man sieht, Landschaften, Räume und Wege! Irgendwo treffen sie sich und bilden ein neues Paradies.« (Canetti, *Die Provinz des Menschen*, a. a. O., S. 125). Oder: »Die Geste des Reisens. Er rettet sich von einer Stadt in dieselbe.« (auch Canetti, *Das Geheimherz der Uhr*, a. a. O., S. 190). Außerdem tauchen die Städte, Landschaften, Räume und Wege wie auch immer modifiziert in Clemens' Träumen auf, wie man im übernächsten Kapitel lesen wird. Zum Reisen selbst vgl. Kapitel **XVIII**.

95 Die »Phase der Selbstkannibalisierung des Kapitalismus« (Metz / Seeblen, *Blödmaschinen*, a. a. O., S. 213) war für Clemens noch nicht erreicht beziehungsweise waren ihre Folgen noch nicht bei ihm angekommen, »noch frißt der Kapitalismus an mir«, sagte er sich, um dann mit der Hoffnung des auf die Krise Zustrebenden zu betonen: »Noch!«

96 Vgl. vom Verf. ... *du risset dich denn ein.*, a. a. O.

97 Es war kurz vor Abschluß der Edition noch ein Manuskript aufgetaucht, das mit noch einigen anderen Kleinigkeiten seinen Platz am Anfang des Registerbandes unter der Abschnittsbezeichnung *Vermischte Nachträge & Marginalien* gefunden hatte, ein handschriftliches Manuskript, weshalb an seiner Echtheit dann auch kaum zu rütteln war (denn wer sollte sich die Mühe gemacht haben, mehrere Seiten mit Köberlins schulamtlich attestiert neurotischer Handschrift zu fälschen?), was (die Echtheit bezweifeln) Clemens gerne getan hätte, denn es erschien ihm damals bei seiner Herausgeberei wie ein weiterer Fall (neben der Fernsehserie), bei dem eigentlich keiner Menschenseele bekannt sein könnende Vorfälle aus seinem Leben (vgl. vom Verf. *HannaH & SesyluS*, a. a. O., S. 157ff.) Gegenstand einer Fiktion geworden waren. Es war eine zum Teil bereits fertig ausgeführte Erzählung Köberlins mit dem Titel *Die invertierte Mauer*, und zwar eine Erzählung bei der er sich im unheimlichen Fach versucht hatte ...

Zwei Wanderer stießen im Wald auf eine überkopfhohle alte und zum Teil mit Efeu überwachsene aus Bruchsteinen fest gefügte Mauer. Sie folgten ihr, um das Tor, durch das man in das von der Mauer umschlossene Areal gelangen konnte, zu finden. Drei Seiten hatten sie bereits vergeblich und zunehmend beunruhigt abgesritten, als die Mauer plötzlich in einem rechten Winkel in die andere Richtung abbog. Aha, dachten sie erleichtert und daß sie sich nun endlich der Einfahrt näherten, doch plötzlich bog die Mauer erneut in einem rechten Winkel, in dem sie eigentlich nach den Gesetzen dreidimensionaler Räume nicht hätte abbiegen dürfen, ab, und nach einer Weile stellten sie mit Grausen fest, daß sie sich innen in dem umschlossenen Areal befanden und nicht mehr außerhalb, und jetzt gab es bloß noch die vier Mauerecken, die es bei einer rechteckigen ummauerten Fläche eben gab. Bei der ersten auf sie zukommenden Mauerecke mußte sich auf unerklärliche Weise – wie bei eine Grafik von Escher – innen und außen konvertiert haben ...

In seinem Kommentar hatte Clemens in Bezug auf diese Verkehrung von außen nach innen auf eine den Pergamonaltar in seinem Museum in der Hauptstadt betreffende Passage in Peter Weiss' *Die Ästhetik des Widerstands* hingewiesen: »Vor den Säulen des Tors, das vom Rathaus der Hafenstadt auf den offenen Handelsplatz geführt hatte, fragte Heilmann, ob wir bemerkt hätten, wie drinnen im Altarsaal eine räumliche Funktion umgestülpt worden sei, dergestalt, daß Außenflächen zu Innenwänden wurden.« (Peter Weiss, *Die Ästhetik des Widerstands*, Frankfurt am Main 1988, I.15.). Mit diesem Umstülpen korrespondiere, so Clemens weiter in seinem Kommentar, eine Beobachtung des Soziologen Arnold Hauser: »Die christliche Kirche unterschied sich von Anfang an von den dem antiken Tempel darin, daß sie vor allem Gemeindehaus war und den Schwerpunkt der architektonischen Ausgestaltung vom Äußeren des Gebäudes nach innen verlegte.« Hauser habe aber gleich hinzugefügt: »Es wäre aber unbegründet, darin schon den Ausdruck eines demokratischen Prinzips zu erblicken« (Arnold Hauser, *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*, München 1990, S. 141). Außerdem erinnerte er natürlich an Chabrols *Alice ou la dernière fugue*, in der die Protagonistin – Sylvia Kristel, die Emmanuelle unserer Pubertät – auf ihrem Weg vom Leben in den Tod in eine ähnliche Lage geriet.

in Unkenntnis darüber, daß Lysa – seine Lysa! – ein wesentlicher Teil dieses dolce vita und seines abrupten und tragischen Endes gewesen war)⁹⁸, war mittlerweile auch Clemens' Busenfreund, und man sah sich ab und an, allerdings unter, was das Orgiastische anging, gegenüber den vormaligen Treffen wesentlich moderateren Konditionen, man sah sich und schwärmte von früher, von der Zeit, als man noch orgiastisch mit Emilia⁹⁹ und Köberlins posthumem Verleger (eigentlich wohl wurde Köberlin, wie gesagt, nicht posthum, sondern bloß in effigie verlegt – aber mehr dazu in Kapitel XX, dem mittlerweile bereits mit einem apokalyptischen Nimbus versehenen und angedrohten Kapitel XX) um die Häuser gezogen war.

Und Clemens' letzte (sich nie zu einer wirklichen Möglichkeit verdichtend habende) Erwägung (sie war nie eine ernsthafte Hoffnung gewesen), irgendwie in seiner erlernten Profession unterzukommen, war bereits seit längerer Zeit, nach Jahren der diesbezüglichen Abstinenz (Wissenschaft – wir meinten mit der erlernten Profession selbstverständlich nicht die Bauzeichnerie!¹⁰⁰ – also Wissenschaft zu betreiben ist nicht wie Schwimmen oder Fahrradfahren) und wegen seines fortgeschrittenen Alters und wegen seiner zunehmenden (= durch ihre auf die Krise zusteuende und sich dabei spiralförmig nach oben oder (wenn einem das lieber ist) nach unten drehenden Reflektionen selbstreferentiell gewordenen) sozialen Defizite und der damit verbundenen permanenten Digression kein Thema mehr, ernsthafte Erwägungen eine Etablierung (nebenbei bemerkt: in einem gleichsam unwirtlich gewordenen und seit einer nach einer mediterranen Stadt benannten Reform immer unwirtlicher werdenden Ort¹⁰¹) betreffend, man mußte da, wie gesagt, ständig in der Übung bleiben und man mußte da ständig in Austausch (wie auch immer) mit den Kollegen bleiben und man konnte das auch nicht einfach so nebenher, neben der Brotarbeit am Feierabend betreiben, man mußte die erlernte Profession zu einer ausgeübten Profession machen, sonst hatte das alles keinen großen Taug, und selbst wenn es einem gelänge, solipsistisch die Weltformel und überhaupt zu finden, das würde dann, außerhalb des

98 Zu Hans Köbelin und Lysa siehe Kapitel XX.

99 *Moriamur pro regina nostra Emilia.*

100 »Mais à quoi sert l'instinct sans la science? la science! j'ai passé trente ans à l'acquérir, et voyez où elle m'a conduit.« (Balzac, *Gambara*, S. 18).

101 Es stellte sich nämlich heraus, daß bei der hiesigen Umsetzung der nach der mediterranen Stadt benannten Deklaration »unter ihrem Etikett nicht primär die (wünschenswerte) Förderung der transnationalen akademischen Mobilität, sondern die massive Fremdbestimmung von Lehre und Forschung durch Staat und Markt eingeführt wurde.« (Hans Manfred Bock, *Nekrologe auf Widerruf. Legenden vom Tod des Intellektuellen*; in Merkur, a. a. O., Nr. 760 / 761, September / Oktober 2012, *Macht und Ohnmacht der Experten*, S. 872).

Systems, nicht wahrgenommen und falls doch, nicht ernsthaft.¹⁰² Wie bei allem war die dazu nötige Kompetenz die Kompetenz, auf seine Umwelt zu wirken.¹⁰³

Clemens beschäftigte sich also (denn mit irgendetwas mußte man sich ja beschäftigen¹⁰⁴) mit dem, mit dem er sich seit seinem siebzehnten Lebensjahr immer auf irgendeine Art und Weise beschäftigt hatte: er beschäftigte sich mit Literatur¹⁰⁵, und er beschäftigte sich mit Filmen¹⁰⁶ und er beschäftigte sich ein wenig auch mit der bildenden Kunst (Musik hörte der »lüsterne Einsiedler«¹⁰⁷ fast ständig und sie war ihm wie Wackenroders Kapellmeister Berglinger lebensnotwendig¹⁰⁸, so daß man das Hören kaum als Beschäftigung bezeichnen konnte, wie man ja auch das Atmen kaum als Beschäftigung bezeichnet hätte (fernöstliche Praktiken ausgenommen), und er, Clemens, konnte über die Musik, die abstrakteste unter allen Künsten, ausgenommen die Kunst der Abstraktion, auch kaum schreiben, obwohl er oft das Gefühl hatte, er müßte gerade über die Musik schreiben, gerade weil sie ihm so war wie das Atmen und daß er auch über das Atmen schreiben müßte¹⁰⁹), um konkreter zu sein: er las und sah

102 Ein Wissenschaftler muß zeigen, so Luhmann, daß er »sich auf den Stand der Forschung bezieht und etwas Eigenes hinzutut, um sich damit der Kritik auszusetzen, also selbst sein Produkt für Beobachtetwerden verfügbar zu machen. Ohne solche Selbstkontextierung haben ›Ideen‹, sie mögen noch so interessant und zukunftsweisend sein, keine Chancen.« (*Die Politik der Gesellschaft*, a. a. O., S. 313).

103 »... les uns sont modestes, les autres hardis; l'homme de génie (als was sich Clemens nie bezeichnet hätte!) tait son orgueil, l'intrigant arbore le sien et doit arriver nécessairement. Les hommes du pouvoir ont si fort besoin de croire au mérite tout fait, au talent effronté, qu'il y a chez le vrai savant de l'enfantillage à espérer des récompenses humaines.« (Balzac, *La Peau de chagrin*).

104 »Etwas muß der Mensch doch immer haben, woran er sich hält, wenn er dem Gebote des Herren nachkommt und aus dem Kasten geht.« (Raabe, *Stopfkuchen*, a. a. O., S. 98, vgl. Gen 8.16; aber auch und gerade dann, wenn er in seinem Kasten bleibt). Pavese schrieb am 28. Dezember 1936, man entdecke an einem bestimmten Punkt, daß im Leben (über das nackte Leben hinaus) fast alles Zeitvertreib sei, daher der Vorsatz, den der Gefangene fasse: zu leben, falls er herauskommen würde, wie der Eremit, seinen Zeitvertreib aussaugend, das ganze Mark herausholend. Clemens konnte sich, bei seiner Lektüre der Tagebücher an dem Datum anlangend, vorstellen, daß Paveses Selbstmord in jener nach seiner Verbannung durch jene Frau erlittenen Kränkung, die sich dann wohl noch zweimal mit anderen Frauen wiederholte, seine Genese hatte. – Weniger dramatisch schrieb Thomas Mann am 31. Dezember 1939 in sein Tagebuch: »Was man treibt gewinnt mehr und mehr den Charakter des Zeitvertreibs. Möge er ehrenvoll sein.« (wir verwendeten das als eines der drei Motti zum ersten Teil unseres zweiten Berichts). Man wird wahrscheinlich noch darauf zurückkommen müssen. Vgl. auch Büchners *Leonce und Lena*, I.1: »Was die Leute nicht alles aus Langeweile treiben! Sie studieren aus Langeweile, sie beten aus Langeweile, sie verlieben, verheiraten und vermehren sich aus Langeweile und sterben endlich aus Langeweile, und – und das ist der Humor davon – alles mit den wichtigsten Gesichtern, ohne zu merken, warum, und meinen Gott weiß was dazu. Alle diese Helden, diese Genies, diese Dummköpfe, diese Heiligen, diese Sünder, diese Familienväter sind im Grunde nichts als raffinierte Müßiggänger. – Warum muß ich es gerade wissen? Warum kann ich mir nicht wichtig werden und der armen Puppe einen Frack anziehen und einen Regenschirm in die Hand geben, daß sie sehr rechtlich und sehr nützlich und sehr moralisch würde?« Vgl. auch oben Kapitel XIV.

105 »Ich glaube«, hatte Hebbel am 4. September 1846 in sein Tagebuch geschrieben, »geistreiche Menschen von einer gewissen Gattung, solche, die nicht produktiv sind, oder die aufgehört haben, es zu seyn, schreiben nie interessanter, als wenn sie über Bücher schreiben, sie thun es aber zu selten.« Clemens jedoch tat es oft. Er hatte natürlich bereits vor seinem siebzehnten Lebensjahr Bücher gelesen – die Romane des anscheinend hierzulande unvermeidbaren Karl May (es ist schier unmöglich, den Nachnamen ohne den Vornamen auszusprechen, wenn man ihn meint, May war der Tag (in Not), der Monat oder die Gisela), dann, schon besser: Cooper, Twain, Hesse, Hemingway ... und natürlich, aus dem Bücherregal des Vaters eines Freundes: Josefine Mutzenbacher! –, aber aus den im vorigen Kapitel geschilderten Ereignissen heraus legen wir dieses Jahr seiner Vita – das *Ulysses*-Jahr – als das des Beginns seines wirklichen literarischen (Privat-)Lebens fest.

106 Er hatte natürlich bereits vor seinem siebzehnten Lebensjahr Filme gesehen. Clemens' Eltern hatten im Jahr seiner Geburt ihren ersten Fernseher angeschafft, und Clemens pflegte stets zu sagen – und das war wohl nur leicht übertrieben –, er sei mit dem Fernseher sozialisiert worden. Und schon immer galt sein Interesse fast ausschließlich fiktionalen Filmen, da die Wirklichkeit sich nur in einer Fiktion wirklich dokumentieren ließ.

107 Wilhelm Wackenroder, *Werke und Briefe*, hrsg. von Gerda Heinrich, Berlin und München 1984, S. 332.

108 »Wohl dem, der, wann der irdische Boden untreu unter seinen Füßen wankt, mit heitern Sinnen auf luftige Töne sich retten kann, und nachgebend, mit ihnen bald sanft sich wiegt, bald mutig dahertanz, und mit solchem lieblichen Spiele seine Leiden vergißt!« (ebd., S. 310).

109 Eine gute Metaphorik über Atmen und Schreiben entwickelte Michael Over (*Atemsprache*; in: *Technogene Nähe*, Berlin 2005,

und hörte und schrieb über das Gelesene und das Gesehene und manchmal auch über das Gehörte (sicher auch aus Gewohnheit heraus, nach seiner fast ein Dezennium währenden Zeit als der Herausgeber Köberlins, der auch überwiegend bloß gelesen, gesehen und gehört und über das Gelesene und das Gesehene und manchmal auch über das Gehörte geschrieben hatte) und er schrieb über das Lesen und das Sehen und manchmal auch über das Hören und darüber, was ihm dabei in den Sinn kam, möglichst in einem kontemplativen Modus, aber wie gesagt: nicht wissenschaftlich oder sonst in einem Funktionszusammenhang¹¹⁰, oder allgemeiner gesagt: er schrieb nicht professionell.¹¹¹

Der Tisch – eine taubenblau beschichtete Holzplatte auf einem Stahlrohrgestell –, an dem er das vorzugsweise tat, das Schreiben nämlich, sein Schreibtisch also, um der Einfachheit halber bei der klassischen Bezeichnung zu bleiben (denn dieser Ort war auch der bevorzugte Ort seiner Lektüre und der Musik- und der Filmrezeption), stand nicht wie die Schreibtische in Clemens' vorherigen Domizilen an einem Fenster, das ihm den Blick auf das Treiben der Welt ermöglichte (und sei es bloß das üppige Treiben der Botanik, das er von seinem Fenster in der Peripherie aus gesehen hatte), sondern wegen den diversen Kabel etwas unpraktisch in der Mitte des Raumes, mit einer Bücherwand im Rücken und mit Blick in einen anderen Raum hinter den Monitoren seines Computers vor sich. »Feng Shui«, pflegte er lakonisch zu sagen, sprach man ihn darauf an, und das war kein Scherz, aber natürlich steckte auch noch eine Frau dahinter, »meine Feng Shui Frau«, wie er sie gegenüber dem Busenfreund spezifizierte, als der über die der diversen Kabel wegen doch etwas unpraktische Position des Schreibtisches Bemerkungen des Unverständnisses machte.

Clemens und seine Feng Shui Frau ...

Oh! Oh! Oh!

Clemens hatte seine Feng Shui Frau über die Gattin des Verlegers – die es ja, wie

S. 138): »Der Weg in das offen Nahe führt also mitten durch die Sprache selbst. »Kein bedeutender Text der Tradition«, so Peter Sloterdijk, »existiert, der nicht Atemtext, Atemschrift wäre. Die Zeilen sind die Atemzüge der Schriftsteller, die Strophen die Atemwende der Dichter.« Eine von freiem Atem getragene Sprache ist eine, die beim Einatmen Gestalten konstruiert, die sich beim Ausatmen wieder auflösen. Ein schönes Beispiel von Atemliteratur ist das Buch *MEDIAanaRITEN*, geschrieben beziehungsweise inspiriert von Hans Peter Weber, abgeholt von Bernd Ternes und ausgeatmet und losgelassen von Herbert Neidhöfer, der es im Rhythmus seines Atems verstropt hat. Auf diese Weise könnte der freie Atem die Angina Pectoris der Wissenschaftssprache öffnen.«

110 Wie Valéry (S. 274) in seinen *Cahiers* vermerkt hatte, er schreibe nicht, um aus dem geschriebenen etwas wie ein Werk oder System zu machen, sondern so, als solle er eine stationäre Aufgabe erfüllend unbegrenzt weiterleben.

111 Auf Clemens traf zu, was Sloterdijk über Isaak B. Singers Erzählkunst geschrieben hat, nämlich »daß sie die Herkunftslasten des Autors, seine erotischen Verstrickungen, seine psychotischen Episoden, seine religiösen Tics in den Feuerofen wirft, in dem aus Verwirrungen Geschichten [in Clemens' Fall Anmerkungen; Anmerkung des Verf.] entstehen. Bei ihm verwandelt sich alles Gewesene in Materieal zu einer selbsttherapeutischen Übung. Es scheint jedoch, als habe er außer Sex und Schreiben nie etwas getrieben, was auch nur von ferne einem geregelten Exerzitium glich.« (*Zeilen und Tage*, a. a. O., S. 216).

man sich vielleicht noch vom letzten Bericht her erinnert, mit der Transzendenz hatte (so jedenfalls drückte Clemens das aus einer Scheu heraus, jemandem den er eigentlich sehr mochte, esoterische Neigungen zu unterstellen, für sich aus) – kennengelernt. Es war auf einem kleinen Umtrunk mit Häppchen zu irgendeinem Anlaß, den wir vergessen haben –

»Wir könnten einmal wieder einen kleinen Umtrunk mit Häppchen veranstalten.«

– in der Wohnung des Verlegers, auf der ein warum auch immer gutgelaunter Clemens eine Frau, die ihm gefiel und die wie er ohne Begleitung war, eifrig mit Geistreichigkeiten umgarnte, auf die sie – zu Clemens' eigener Überraschung – sehr entgegenkommend reagierte. Man sah ihrer Kleidung ihre Profession (sie lebte davon, daß sie, wie sie es ausdrückte, anstehende Entscheidungen ihrer Klienten mit traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien beratend begleitete oder Disharmonien mit den gleichen Mitteln aus der Welt schaffte) nicht an, in ihrem wohlgeschnittenen cremefarbenen Kleid (das übrigens farblich mit Clemens' feinem Sommerzwirn harmonierte, wie sie anmerkte), dem dezent edlen Schmuck und den eleganten Schuhen hätte sie als sonstetwas durchgehen können (das Filmklischee der Edelnutte, dachte Clemens, die einem dabei Verse von Dante im Original rezitierte), nur wenn man ihr sehr nahe kam, geriet man in eine kaum wahrnehmbare aber dennoch betörende fernöstliche Atmosphäre, man bekam sofort Lust, sie auszuziehen und sich mit allen Sinnen an ihre Haut zu schmiegen, besonders an besondere intensivere Stellen. Man kam also in ein intimeres Gespräch und ohne daß dies großartig etwas sein oder werden wollte, hatte man den kleinen Umtrunk mit Häppchen gemeinsam verlassen, war wie selbstverständlich in Clemens' Wohnung und dort im Schlafzimmer.

Und dort im Schlafzimmer allerdings mußte zuerst das Bett verrückt werden, denn so wie es da stand, das spüre sie gleich, ohne daß sie erst groß ihr (nicht dabeigehabthabendes) Köfferchen auspacken mußte, sagte sie, so könnte sie auf keinen Fall ...

Um mit einer Frau zu schlafen hatte Clemens schon ganz andere Prozeduren auf sich genommen¹¹² und Marotten hatte er selber genug, als daß er nicht hätte darüber hinwegsehen können. Zu zweit war das Bettrücken (inklusive zwei- oder dreimal probeliegen) mit ein paar Handgriffen erledigt und man verlebte – nun nach den

112 Vgl. seine ersten Nächte mit Carla unter der Devise »Nicht in des toten Mannes Kiste!« (... *du rissest dich denn ein.*, a. a. O., S. 116f.).

traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien ausgerichtet – einige äußerst angenehme Stunden mit bewährten abendländischen Sexualpraktiken (irgendwann müsse er sich die fernöstlichen auch noch aneignen, dachte Clemens manchmal).

Als sie sich danach ausführlich und quasi professionell mit dem an traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien geschulten Blick in Clemens' Wohnung umschaute, da stellte sie mit Entschiedenheit fest, so ginge das nicht, an zwei, drei für ihn entscheidenden Stellen nicht, und wenn er möge – klar mochte Clemens! – werde sie »das einmal in Ordnung bringen.« Es betraf, wie gesagt, das Bett im Schlafzimmer, dann noch den Eßtisch im Salon –

Sieh an, dein sozialstes Möbel!

... und schließlich, fast so wichtig in Clemens' Leben wie das Bett, den Schreibtisch in der Bibliothek. Und am besten ginge das, die Ausrichtung nach traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien, wenn er sie dabei alleine in der Wohnung ließ, weil er sie, wäre er zugegen, doch bloß ablenken wolle.

»Nenne das nicht ablenken.«

Man verabredete sich also an einem jener unglücklichen Tage, an denen Clemens von sieben bis neunzehn Uhr außer Haus war, um seiner von ihm als vollkommen sinnlos erachteten und ihn krank machenden Brotarbeit nachzugehen, sie war bereits am Abend zuvor mit ihrem Köfferchen gekommen, und als er am nächsten Morgen in der Frühe ging, da blieb sie da. Man hatte verabredet, daß sie ihn bei größeren Veränderungen anrufen sollte, was sie aber – worüber Clemens gleichermaßen beruhigt und beunruhigt war – nicht tat. Und als er dann am Abend zurückkam, stand der Eßtisch um neunzig Grad gedreht, das Bett fast so, wie sie es vor ihrer ersten Nacht verschoben hatten ...

»Mein Gefühl hat mich nicht getäuscht, ich mußte die Position bloß noch ein wenig korrigieren.«

... und den Schreibtisch in der Mitte der Bibliothek. Sie hatte den Computer nebst seinen peripheren Geräten, die Schreibtischlampe und die sechs Lautsprecher der den Hörer (Clemens) umrundenden Musikanlage in eine Ecke des Zimmers gestellt, man lebe zwar besser ohne den Kram mit seinen elektromagnetischen Feldern, meinte sie zu Clemens, als sie auf seinem Schoß auf dem an ungewohntem Platz stehenden Schreibtischsessel saß und sich von gewohnt flinken und kundigen Fingern die Bluse aufknöpfen ließ, aber gewisse Konzessionen müsse man wohl an Epoche und

Kulturkreis machen, das sehe sie ein. Clemens brauchte fast einen ganzen seiner brotarbeitsfreien Tage, um die Kabel an dem nun freistehenden Schreibtisch von der Mitte des Raumes zu den Steckdosen et cetera so zu verlegen, daß man nicht darüber stolperte, und er brauchte eine Weile, sich daran zu gewöhnen, daß er nun, wenn er gedankenlos in die Leere schaute, nicht mehr durch ein Fenster in die Welt, sondern durch die stets offenen Flügeltüren ins Nachbarzimmer schaute, aber dann fand er seinen neuen Platz, der nun von allen Seiten zugänglich war, doch sehr kommod.

Als sie an diesem Abend in dem nun exakt günstig ausgerichteten Bett lagen, danach da lagen, angenehm träge (Clemens zumindest) und noch ein Gläschen Roten tranken, da offenbarte sie ihm unvermittelt, daß sie in zwei Wochen das Land verlassen werde.

»Wie – verlassen?! Für länger?«

»Für immer.« Sie sei, wie er ja wisse, in der neuen Welt geboren und deshalb auch Bürgerin der neuen Welt und sie gehe jetzt in die neue Welt zurück, man habe ihr dort ein Angebot gemacht, daß sie nicht abschlagen wolle, an der Westküste der neuen Welt, in der Stadt, in die man, wenn man dahin gehe, sich sicher sein sollte, Blumen im Haar zu tragen.

Man kannte sich erst seit ein paar Tagen und kannte sich also allein leiblich ganz leidlich, und Clemens hatte nie die Absicht gehabt, mit ihr einen Roman zu beginnen, dennoch fand er das jetzt (jetzt schon) schade, sagte ihr das aber nicht, sagte ihr, daß er sich für sie freue und sie darum, um diesen Neuanfang, beneide, was ja auch stimmte, denn ginge er zum heiligen Franziskus mit Blumen im Haar, dann hieße das, daß er seine von ihm als vollkommen sinnlos erachtete und ihn krank machende Brotarbeit hier in der alten Welt aufgeben hätte, denn er hing – wie weiland Harry Angstrom, genannt Rabbit – noch immer der Vorstellung an (obwohl sie in jeder billigen Telenovela überzeugend widerlegt wurde), daß man seine Sorgen einfach räumlich hinter sich lassen könne, anstatt sie vollkommen aus der Welt zu schaffen.

Ob er denn Lust habe, ihr letztes Wochenende in good old Europe allein mit ihr zu verbringen? Allein mit ihr – ja sicher hatte er dazu Lust. Freunde von ihr hätten ein Bootshaus an einem See, knapp zwei Autostunden (Landstraße) von hier, da könne man hinfahren, da sei kaum ein Mensch und das Wetter (und es war Sommer) solle ja herrlich werden. Woandershin, ja, das war, wie eingangs erwähnt, eh nach seinem Gusto (man konnte Clemens damals mit Fug und Recht als einen Eskapisten

bezeichnen), wie man denn dahinkäme? Sie leihe sich ein Auto, sonst, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, sei man für die hundert Kilometer den ganzen Tag unterwegs.

Man hatte noch eine gute = sinnliche Zeit bis dahin, während der Clemens sich bemühte, das Temporäre ihres Verhältnisses zu verdrängen. Er hatte sich gleich am nächsten Tag nach dieser Offenbarung für die beiden Wochen eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung –

»Die mir eigentlich immer zustehen würde.«¹¹³

– besorgt, er mußte zwar damit aufpassen – restriktive Zeiten für Angestellte –, aber dieser Anlaß rechtfertigte das Risiko, eine gute Zeit also, die man meist sich liebend in dem nun gut ausgerichteten Bett oder Filme schauend vor dem nun gut ausgerichteten Monitor oder schwimmend an einem von Clemens' Wohnung aus mit dem Fahrrad leicht zu erreichenden Waldsee verbrachte, dann an dem betreffenden Freitagnachmittag stand er sommerlich luftig gekleidet mit seiner braunen Lederreisetasche¹¹⁴ auf dem Bürgersteig vor der Hauseingangstür und fragte sich, mit was für einem Auto seine Feng Shui Frau – verraten wir doch ruhig ihren Namen: sie hieß ihrer Geburt in der neuen Welt entsprechend Lindsay, wie die Oboistin von Henry Cow, hatte Clemens assoziiert, als sie ihm von der Gattin des Verlegers vorgestellt wurde, damals, während des Umtrunks ...

»Lin, darf ich dir Clemens Limbularius vorstellen, ich habe dir doch von ihm erzählt« (so, die Damen erzählten von ihm, was Clemens sehr schmeichelte), und mit einem Lächeln deutend: »er hat die taubenblaue Meterware dort drüben im Regal herausgegeben und kommentiert und wäre gerne ein Nihilist.«

»Ich bin ein Nihilist!«

... Lindsay also, auch kurz genannt Lin, was wiederum gut zu den traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien (die übrigens nicht direkt Feng Shui waren, sondern einer analogen Philosophie entstammten, Clemens kannte sich da nicht aus und warf alles in einen Topf) paßte – mit was für einem Auto also Lin wohl vorfahren würde. Es war dann einer jener Kleinwagen aus dem Land der aufgehenden Sonne, wie

113 Heibel notierte am 21. Februar 1845 in Rom in sein Tagebuch: »Er hat eine lebenslängliche Pension und beweist nun durch seine Bilder, daß er sie nöthig hatte.« Also zuerst die Zustände schaffen und darin das Werk, das sie legitimiert ... In dem Sinne vermerkt er dort auch am 30. März gleichen Jahres aus einem Brief an die von ihm im Stich gelassene Elise: »Der Dichter muß eine behagliche Existenz haben, ehe er arbeiten kann; Andere arbeiten, um diese Existenz zu erlangen.«

114 Clemens reiste mittlerweile nicht mehr mit seiner grünen Segeltuchtasche, vgl. vom Verf. *HannaH & SesyluS*, a. a. O., S. 10ff., und ... *du rissest dich denn ein.*, a. a. O., S. 289ff.

Harry Angstrom sie verkauft, bevor sein Sohn Nelson – wie Harry es auszudrücken pflegte – sich die Firma durch die Nase gezogen hatte. Man war nun zusammen (zum letzten Mal) und nichts drängte einen mehr bis zum Sonntagabend (nicht daran denken), also beschloß man, nicht die längere aber schnellere Route über die Autobahn zu nehmen (die außerdem um diese Zeit ziemlich dicht wäre, wie Lin meinte, woran der Fußgänger Clemens nicht gedacht hätte), sondern gemütlich quer durch die Stadt und dann auf Landstraßen und bei Bedarf über Schleichwege, die sie kannte, weil sie zwar ihr letztes aber nicht ihr erstes Wochenende in diesem Bootshaus verbringen würde.

Clemens der Einsiedler war es nicht gewohnt, solche Unternehmungen zu unternehmen – er meinte jetzt nicht das große Glück, mit einer sinnlichen Frau ein Wochenende hauptsächlich vögelnd zu verbringen, sondern das Fahren zu einem See, an dem man noch nie gewesen war und an einem Ort übernachten, an dem man noch nie gewesen war, also etwas unternehmen, bei dem man nicht wußte, was einen erwartete – und er befand sich in einer vorfreudigen Stimmung, die er als einer glücklichen Kindheit gemäß einstufte und die man als abenteuerlich bezeichnen konnte, zumal diese von Lin unabhängige Seite der Unternehmung im Grunde etwas alltägliches war, und das Abenteuerliche Clemens für gewöhnlich im Alltag begegnete.

Clemens war als Beifahrer keine große Hilfe für die Fahrerinnen, aber er saß gerne neben ihnen und schaute auf die Dinge, die man passierte, las die mannigfaltigen Schilder, begutachtete die Gegend nach ihrer potentiellen Bewohnbarkeit (für ihn) und schaute, wie wir es während der Zugfahrt in die Kreisstadt bereits erlebt haben, durch sommerlich geöffnete Fenster in fremde Alltage, was zwar kaum in der Stadt, wohl aber in den Dörfern, durch die sie gleich fahren würden, ab und an möglich war. Nach einer Weile überkam ihn eine angenehme Müdigkeit, bei der sich vor lauter Entspannung und durch die nach schwach spürbare Vibration des Motors angenehm eine Erektion einstellte, so daß Lin vom Fahrersitz herüberschauend fragte, ob man anhalten solle, und er döste ein paarmal für Augenblicke ein. Er könne ruhig dösen, meinte Lin, ihr mache das nichts aus, und Clemens gab dann auch der Müdigkeit nach, versank ganz, ganz tief, war weg und kam wieder hoch, dann war es gut und die Müdigkeit war überwunden. Es war bloß ein Augenblick vergangen, aber er hatte beim Absinken vollkommen die Zeit verloren, es hätten wie bei Dornröschen hundert Jahre gewesen sein können, er mochte das sehr, wenn das Bewußtsein auf eine Art vollkommen indifferent wurde.

Man verließ die Stadt Richtung Nordwesten und bei einem Ortsnamen meinte er, hier habe Resnais Szenen für *L'Année dernière à Marienbad* gedreht. Warum hier? Clemens wußte es nicht zu sagen und man wunderte sich ein wenig, ohne mit längeren Spekulationen zu beginnen. Als sie die Stadt und die Vorstädte und den eher häßlichen Speckgürtel hinter sich gelassen hatten, fuhren sie auf einer Landstraße, die streckenweise von Alleen gesäumt war (irgendwo glaubte Clemens gehört zu haben, daß Napoleon all diese Bäume auf seinen Heerstraßen habe pflanzen lassen, war sich dessen aber nicht sicher), rechts und links Felder, der Raps war bereits verblüht, häufig Hochsitze für die Jäger, ab und an ein Wäldchen und ab und an ein Dorf, es gab entlang der Landstraße viele Imbißbuden und improvisierte Verkaufsstände, an denen die Erzeuger ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse der Saison entsprechend feilboten. Der Verkehr war dicht, es gab aber keine Staus, die meldete das Radio für die Autobahn und man beglückwünschte sich zu der guten weiblichen Intuition.

Clemens hatte vollkommen vergessen, daß dieser ganze Ausflug ein Abschied war und fühlte sich so wohl wie lange nicht mehr, viel wohler noch als während seines sentimentaligen Regresses in der Kreisstadt, kein Vergleich, denn eine Frau saß neben ihm, die ebenso scharf auf ihn war wie er auf sie, da erinnerte er sich abstrakt und er fragte sich, wie das wohl wäre, wenn sie nicht in den nächsten Tagen ..., wenn das nicht eine Frau, sondern seine Frau ...

»Willst Du, Clemens Limbularius, die hier anwesende Lindsay ...«

Mein Gott, wie lange kennt ihr euch jetzt?!

... wenn man also sein Leben mit ihr teilte ... ob dann seine fatalen kritischen Reflexionen ein Ende nehmen würden? Jaja, Max Frisch fiel Clemens bei solchen hypothetischen Szenarien stets ein,¹¹⁵ Max Frisch, der gemeint hatte, man könne einen Menschen nicht bloß in seiner Beziehung zum andern Geschlecht vorstellen, besonders einen Mann (aha!) nicht; denn die meiste Zeit seines Lebens verbringe der Mann mit Arbeit. Clemens gottseidank nicht (4:3)! Aber seine fatalen kritischen Reflexionen tangierten das Thema Frau doch garnicht, da ging es doch um seinen Platz in der Welt. Er fragte sich, seines Erlebnisses damals mit Carla bedenkend, ob seine idiosynkratischen Beschäftigungen neben seiner von ihm als vollkommen sinnlos erachteten und ihn krank machenden Brotarbeit bei einer Frau wie Lindsay durchgehen würden, selbst wenn sie Räume nach traditionellen und bewährten fernöstlichen

¹¹⁵ Vgl. vom Verf. ... *du risset dich denn ein.*, a. a. O., S. 166 und S. 504.

Prinzipien optimierte. Und kamen seine kritischen Reflexionen denn wirklich –

»Ich finde es schade, daß du weggehst.« Damit wollte er die Gedanken über sein Gemüth wegwischen, doch sie: »Wir wollen nicht daran denken.«

Nach einer Weile durchquerten sie eine durch einen Roman und wegen ihres musikalischen Engagements bekannte Kleinstadt (ein von Clemens geschätzter Komponist hatte dort eine Datsche, in der man schon gefeiert hatte, und Hans Köberlin hatte in der Kleinstadt seine von ihm so genannten *Swallow Songs* notiert¹¹⁶), dann verließ man die Landstraße und fuhr über eine Kreisstraße bis zu dem Dorf, bei dem der See mit dem Bootshaus lag. In dem Dorf (dessen Name sich von dem Slawischen ›vom Wasser umflossen‹ herleite), erzählte Lin, habe es früher Hexen gegeben, die sich in Füchsinnen oder Werwölfinnen verwandeln hätten können. Die Hexen seien verheiratete Frauen gewesen, ihre Männer hätten aber nichts von den besonderen Talenten der ihnen Angetrauten gewußt. Ob sie deren Entdeckung überlebt hätten, wollte Clemens wissen, aber darüber hatte sie nichts zu erzählen. Ihre traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien seien doch auch so eine Art Magie, meinte Clemens, aber nein, widersprach sie heftig, das seien sie nicht, auf keinen Fall.

In der Region dort beschäftigten sich die Leute anscheinend hauptsächlich damit, durchziehende Kanuten und verweilende Camper zu versorgen und Fische und Aale zu räuchern, und da Fisch bekanntlich gut fürs Hirn und gut für die Drüsen war, hieß Clemens Lin an einer Räucherei anhalten, sprang aus dem Auto heraus und erwarb einen geräucherten Saibling und ein Stück von einem dicken geräucherten Aal. Als ihm die Verkäuferin schmal redend das Erworbene verpackte, mußte Clemens wie immer in solchen Läden an die Herren Umschlag Vater und Sohn denken. Auf einer Wiese hinter der Fischräucherei waren Männer damit beschäftigt, ein großes Festzelt zu errichten und diverse Buden und Betriebe der ungewöhnlichen und Übelkeit erregenden Fortbewegung aufzubauen, und ein Plakat in der Glastür des Ladens unterrichtete ihn, daß an diesem Abend ein bis Sonntagabend dauerndes Dorffest seinen Auftakt nehmen werde. Eine Kirmes? Man befand sich im Protestantischen und Clemens fragte sich, ob es dort auch noch Kirchweihen gab. Als Höhepunkt des samstagvormittäglichen Frühschoppens kündigte man den Auftritt eines Sängers aus dem ehemaligen Balkan an, der seine große Zeit gehabt, als Clemens sich gerade mit seinen ersten noch unsicheren Versuchen im aufrechten Gang abgemüht hatte, der müßte jetzt also mindestens ...

¹¹⁶ Vgl. ebd. S. 475f.

Skeptisch ob des Ungestörtseins teilte er Lin im Auto seine Beobachtungen mit, doch die beruhigte ihn und man fuhr tatsächlich nach Verlassen des Dorfes noch ein gutes Stück weiter. Schließlich ging es von der Kreisstraße in einen von schweren Landmaschinen und Traktoren ausgefahrenen Feldweg, das Auto hoppelte und einmal knirschte es bedenklich am Boden, dann parkte man auf einer Wiese, an deren einem Ende eine Reihe von hölzernen Hütten stand. Man war da. Außer dem ihren stand kein Fahrzeug da, was Clemens für ein gutes Zeichen nahm.

Man stieg aus, streckte sich (Frauen mit bloßen Achselhöhlen die sich streckten brachten Clemens um den Verstand), Lin ging voraus zu der mittleren Hütte, es ging einige aus Brettern improvisierte Stufen eine Böschung hinab, unten schwappte das Wasser an die Bohlen des Eingangs, sie schloß auf, man betrat über eine als Schutz vor dem schwappenden Wasser höher als übliche Schwelle einen relativ niedrigen Raum – Clemens hatte über seinem Kopf gerade eine Handbreit Platz bis zur Decke –, dessen Fenster gegenüber der Tür mit Läden verschlossen waren. Lin schaltete das Licht an ...

»Voila!«

»Man müßte einmal lüften.«

»Das Bootshaus wurde nach meinen Anweisungen ausgebaut, wir werden uns also wohlfühlen. Nebenan liegt ein Kahn, falls dir nach rudern sein sollte.«

Clemens wußte nicht, ob ihm nach rudern war. Lin ging, den noch etwas skeptischen Clemens im Schlepptau, durch ein Art Wohnzimmer, links eine Kochnische und dahinter Dusche und WC und weiter links ab das Schlafzimmer, in den dahinter liegenden und wie ein Wintergarten durch Glasscheiben abgetrennten schmalen Raum, betätigte dort einen Schalter, man hörte das leise Brummen eines Elektromotors und wie die Zugbrücke einer alten Burg an dünnen stählernen Ketten ließen sich die beiden großen Läden vor den Fenstern hinab und gaben den Blick frei auf den in der Sonne blitzenden See. Clemens stieß einen Ruf der überraschten Begeisterung aus. Der schmale Raum hatte eine komplett verglaste Front zum Wasser hin, deren Fliegengitter und die Scheiben dahinter Lin jetzt zur Seite schob und man trat auf die durch die beiden herabgelassenen Läden über dem Wasser entstandene Terrasse.

»Ich würde sagen, wir holen unsere Sachen aus dem Auto und schließen den die Tür zum Festland ab.«

»Die Tür zur Welt!« generalisierte der nun begeisterte Clemens, sich gleich heimisch fühlend und sich bereits amphibische Praktiken ausmalend.

»Die Welt ist aber auch das, was vor uns liegt und weswegen wir hier sind«, und auf seinen nun wieder skeptisch-fragenden Blick hin mit einer Geste, die dem eben ausgesprochenen Voila! entsprach: »Der See.« Und Lindsay begann mit anmutigen Kurbelbewegungen, die ihre Brüste in erotische Bewegungen versetzten, über der ausgeklappten Terrasse eine rote Markise mit gelbem Blumenmuster auszufahren.

Der See war, wie man sich nach Clemens' Reaktion denken kann, wunderschön. Er war spiegelglatt, die Wasseroberfläche sah aus, als habe sie eine Haut ...: gab es da nicht auch so etwas, was die Wissenschaft von der Natur beschrieb? Oberflächenspannung, weil Flüssigkeit – wie auch Clemens gegenüber der Welt (nicht aber gegenüber Lin) – das Bestreben hatte, ihre Oberfläche zu verringern ... Insekten, die mit ihren Strichbeinchen über das Wasser liefen, Wasserläufer wie Ivan in der Traumrückblende, der letzten Einstellung in Tarkowskis Film ... und wie hieß noch gleich dieser chinesische Film, in dem die Schwertkämpfer über dem Wasser kämpfend, sich nur mit ihren Schwertspitzen auf der Wasseroberfläche abstoßend, solch wunderbare schwebende Bewegungen vollführten, wie Clemens sie aus schönen aber seltenen Träumen kannte ...?¹¹⁷ Kohäsion zwischen ihm und Lin und Adhäsion zwischen ihm und Lin und dem See ... An den Hütten links und rechts waren die Zugbrückenläden hochgezogen, alles verschlossen und verriegelt, gut so, links am Ufer war Schilf, am fernen Ufer gegenüber Wald und am Ufer rechts sah man hinter einer ausgelichteten Baumreihe hügelige Äcker. Mit den Windböen klang ein fernes Wummern auf und ab, eine mehrtägige Veranstaltung mit qualitativ minderwertiger populärer Musik, etwa zwanzig Kilometer von hier auf dem ehemaligen Flughafen der hier stationierten Besatzer, erklärte Lin, man fühlte sich aber bloß leicht belästigt. Clemens war immer wieder über Lins Gelassenheit erstaunt, wo doch so vieles hier, in good old Europe, wo der Kapitalismus mit seinen ökonomischen und ökologischen und vor allem aber ästhetischen Verheerungen eine Unwirtlichkeit nach der anderen anrichtete, ihren traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien widersprach. Einerseits stellte sie einen Schreibtisch unpraktisch in die Mitte eines Raumes und ein Bett schräg ins Zimmer (nicht bei ihm aber, wie sie ihm erzählt hatte, bei der Gattin des Verlegers), nahm also keine Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse, andererseits schmiegte sie sich an solche Verhältnisse an, die den abgestumpftesten Einheimischen auf die Palme gebracht hätte. Der alte von Lévi-Strauss in *La pensée sauvage*

¹¹⁷ *Ying xiong* hieß er und von Yimou Zhang war er und 2002 war er erschienen.

aufgemachte Gegensatz¹¹⁸, Clemens durchschaute noch nicht die Kriterien, nach denen so oder so agiert wurde, sicher entsprang dies auch zum Teil einer allgemein weiblichen Inkonsequenz.

Sage nicht ›Inkonsequenz‹, Clemens, du weißt es doch besser, sage stattdessen: dem uns unzugänglichen aber dennoch stets anbetungswürdigen weiblichen Wesen.

»Meinetwegen.«

Man ging also zurück zum Auto, Clemens öffnete den Kofferraum, hängte sich Lins Rucksack an einem der Trageriemen über die rechte Schulter, griff sich seine braune Lederreisetasche und griff den Korb mit den Lebensmitteln, den Lin gepackt hatte (ah, eine Flasche Wein, auch er hatte zwei Flaschen Wein in seiner Ledertasche), Lin nahm die noch daliegende Stofftragetasche mit weiteren Haushaltsutensilien und Clemens' Räucherfischeinkauf (nun war es an ihr, skeptisch zu sein) und verschloß anschließend per Druck auf den Schlüssel alle Türen des Autos. Clemens ließ sie die improvisierte Treppe hinunter vorausgehen, sie wartete vor der Tür, ließ ihn hineingehen, kam nach und verschloß von innen die Tür, den Schlüssel im Schloß steckenlassend und vor den beiden kleinen Fenstern zum Festland hin, die wegen ihrer Größe keinen Laden brauchten, die bunten Gardinen vorziehend.

Clemens stellte seine Tasche und Lins Rucksack auf der Couch in dem Wohnzimmer ab und ging mit dem Korb in die Kochnische. Es gab dort das meiste, was es in einer normalen Küche auch gab, bloß en miniature und von der Menge her reduziert. Clemens sondierte den Inhalt des Korbes und legte die verderblichen Dinge in den Kühlschrank, der seltsamerweise eingeschaltet war – wahrscheinlich lohnte im Sommer, wenn an jedem Wochenende irgendwer aus dem Bekanntenkreis der Besitzer oder die Besitzer selber (für was besaßen sie es sonst?!) in das Bootshaus fahren, das Ausmachen nicht – und der sogar eine Flasche Sekt zum gekühlten Verzehr bereitstellte. Das erinnerte ihn daran, daß eine seiner beiden Weine wegen der Gedankenkette See → Fisch → Weißwein weiß war, er ging also zu seiner Tasche, nahm die Weißweinflasche und legte sie neben den Sekt. Dann überlegte er, öffnete nochmals den Kühlschrank und nahm die Flasche Sekt heraus, griff aus dem Küchenregal zwei der Allzweckgläser und ging zurück ins Wohnzimmer, wo er Flasche und Gläser auf den Tisch stellte und sich der paar Kleider, die er anhatte, entledigte. Er schenkte die beiden Gläser voll und ging nackt zu der Terrasse, deren eine Hälfte Lin

¹¹⁸ Vgl. vom Verf. *HannaH & SesyluS*, a. a. O., S. 350ff.

mittlerweile mit einer Art Gymnastikmatte belegt (so eine blaue wie sie in den Turnfolterräumen aller humanistischen Schulen vorsichhinstanken, vielleicht war es ja tatsächlich ein Original, getränkt mit Blut, Schweiß und Tränen unzähliger Schülergenerationen ... er mußte Lin nach den Besitzern des Bootshauses fragen), die sie eben in zwei übergroßen und dicken Frotteebadetüchern einschlagen hatte. Auf ihrem Werk kniend bemerkte sie das in ihr Gesichtsfeld gehaltene Glas und schaute hoch –

»Schwimmen?«

»Gleich ... danach.«

»Ich sehe.«

– sie nahm das ihr hingehaltene Glas, man trank einander zu, sie stellte ihr Glas und auch das von Clemens ab und begann ihn nach traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien ...

Nach dem ausgiebigen Liebesspiel (mein Gott, wann hatte Clemens zum letzten Mal eine Frau im Freien gevögelt?) döste Clemens in dem sanften von der Marquise leicht rot getönten Licht ein, das Aroma von Lins warmer Haut atmend, merkte dann plötzlich wie sich die Welt um eine Achse, die zwischen ihnen liegen mußte, drehte und befand sich plötzlich in grünem Wasser strampelnd und prustend wieder: Lin hatte sich mit ihm in den Armen einfach in den See gerollt. Man balgte und küßte sich ein wenig, dann schwamm man nebeneinander ein gutes Stück ins Offene hinaus, ließ sich treiben und tauschte Zärtlichkeiten aus, soweit das ging, wenn man sich gleichzeitig über Wasser halten mußte.

»Komm, darüber!« Lin wies in eine Richtung und Clemens folgte ihr. Am Ufer vom Schilf versteckt und etwaigen Blicken unzugänglich war ein zerfallener und zum Teil versunkener Holzsteg. Lin dirigierte Clemens zu einer Stelle, an der er fest auf den versunkenen Bohlen stehen konnte, so, daß das Wasser ihm bis zur Brust reichte, und umschlang ihn mit Armen und Beinen, Clemens faßte mit beiden Händen ihren Hintern und drückte sich in sie, ah, das war angenehm so, es partiell von der Gravitation entlastet treiben (obwohl er ja stand) und ihre nassen Haare kitzelten ihn an der Schulter (sie hatte die Stelle in Bezug auf das jetzt gewählt ... die Ambivalenz der Erfahrung der Frau, er wußte aber, daß er in der Hinsicht ...).

»... car la Matière épuisée, vient l'Esprit«¹¹⁹, nun wieder zu den mit dem Wind an- und abschwellenden wummernden Bässen aus der Ferne auf der frotteummantelten Foltermatte liegend, was er denn da lese?

»*Seelandschaft mit Pocahontas*, von Arno Schmidt. Der war früher einer meiner Heroen.«

»War?«

»Naja ... er ist es eigentlich noch, aber anders als früher, ich stehe etwas distanzierter zu ihm, und bei kaum einem anderen Autor ist es so wichtig, bei der Rezeption auf Distanz zu gehen wie bei Arno Schmidt. Zu verführerisch ist es, Schmidt mit Schmidt oder wie Schmidt zu lesen und all seine Idiosynkrasien zu übernehmen.«¹²⁰ Was hatte Canetti noch anlässlich von Schmidts Tod 1979 notiert: »Arno Schmidt gestorben. Aus Eigensinn?«¹²¹ Helmut Heißenbüttel habe die Inkongruenz zwischen Habitus und literarischer Form bei Schmidt auf die oft zitierte Formel gebracht: »Er ist ein Volksschriftsteller, aber ein verhandelter.«¹²² Was man, nebenbei bemerkt, in gewissem Sinne auch von Hans Köberlin sagen könne.

»Hans Köberlin?« fragte Lin mit einem seltsamen Tonfall.

»Die taubenblaue Meterware, auf die dich die Gattin des Verlegers aufmerksam machte, weißt du noch, an dem Abend, als wir uns kennenlernten ...«

»Ach ja«, Lin schien nicht sonderlich an Hans Köberlin interessiert zu sein.

Und Clemens erzählte weiter, wie ihm in den Jahren der Kommune einer seiner beiden Kommunarden – jener, dem er auch (tolle lege!) das Wissen um Canetti zu verdanken hatte¹²³ – *Schwänze* (in der Taschenbuchausgabe von Fischer) empfohlen hatte, zusammen mit oder kurz nach oder kurz vor Clemens' Lektüre von Sartres *La nausée* (das war die Zeit, als ihn, Clemens, gleichfalls nach einem Tag an einem See, eine süßsommersprossige schwarzhäufige Nymphe verführt (nunja!) hatte, ihn, der doch damals hatte treu sein wollen ..., aber das erwähnte er hier nicht, ebensowenig wie das, was ihm jetzt während des Erzählens aufgegangen war, daß nämlich Arno Schmidt zu lesen ihm etwas ähnliches war wie in die Kreisstadt zu fahren). Und dann sei bei Haffmanns die zürcher Ausgabe herausgekommen, und über Jahre habe deren

119 Balzac, *Séraphita*.

120 Schmidts Freund, der Maler Eberhard Schlotter, überlieferte: »Der fatale Zwang, besser sein zu wollen, mehr zu wissen als andere, quälte ihn dahin. Er sprach mir gegenüber von 13 Sprachen, mit denen er umgeht. Norwegisch hatte er in ein paar Wochen gelernt. ›Ich wüßte niemanden, der so oft Recht hätte wie ich«, betonte er ausdauernd (...) Kritik an ihm bedeutete dauerhafte Feindschaft.« (Bargfelder Bote, Lieferung 267-268 vom 1. April 2003).

121 *Aufzeichnungen 1973-1984*, a. a. O., S. 52.

122 *Über Literatur. Aufsätze*, München 21972, S. 63.

123 vgl. Kapitel V.

Werbeplakat, das Schmidt über einem seiner Zettelkästen zeige, versehen mit einem Zitat, das besagte, es gäbe keine Seligkeit ohne Bücher in seinem Appartement gehangen ...

»Hier, an den Möglichkeiten zu Seligkeiten, merkt man, daß ich mich seit dem entwickelt habe, denn heute würde ich mir bloß eine solche Weisheit an die Wand hängen, die besagte, daß es keine Seligkeit ohne Frauen gibt.«

»Wir sind es aber auch, die uns eurer Projektion verweigern und euch in Unseligkeiten stürzen, damit ihr an euren Schmerzen wachst.«

Clemens wollte fragen, warum sie das sexuell fundierte glückliche Zusammensein zweier Menschen als männliche Projektion denunziere und wieso man an Schmerzen wachse und nicht vernarbe oder verkrüppel, wo er doch glaube, daß man bloß härter werde, ließ das dann aber lieber, weil er sich für solche fruchtlosen Gespräche zu alt fühlte,¹²⁴ und erzählte about Schmidt weiter, dann sei, auch bei Haffmanns (damals noch, jetzt Suhrkamp), die bargfelder Ausgabe herausgekommen, dann gleich im zweiten Semester (also wieder vor der Zeit der Reife, und vor allem ohne Distanz) das Kolloquium zu *Abend mit Goldrand* und dann mit dem ersten freiberuflich in der Redaktion verdienten Geld (die Ansprüche des Fiskus nicht bedenkend) die anderen großen Typoskriptromane, die zum Teil noch immer der Lektüre harrten ...

»Mehr Zeit und vor allem Muße müßte man haben!«

Er lese zwischendurch immer einmal wieder seine kleineren Romane und Erzählungen, und *Seelandschaft mit Pocahontas* habe er als angemessene Lektüre erachtet, weil sie doch hier in einer Seelandschaft seien und weil sie doch eine Prinzessin aus der neuen Welt sei. Und von soetwas wie hier jedenfalls hätten die Schmidts im Jahre 1954 geträumt, wie man im Tagebuch der Literatengattin lesen könne. Hier, eine schöne Passage: »Zukunftet nicht : seid. Und sterbt ohne Ambitionen : ihr seid gewesen. Höchstens voller Neugierde. Die Ewigkeit ist nicht unser (trotz Lessing!) : aber dieser Sommersee, dieser Dunstriel, buntkarierte Schatten, der Wespenstich im Unterarm, die bedruckte Mirabellentüte. Drüben der der lange hechtende Mädchenbauch.«¹²⁵

Abends aß man – nachdem er Lins Skepsis überwinden konnte – den von Clemens erstandenen Räucherfisch mit Salat und »Weißbrot nach dem Augenmaß« und

124 Aber wie bereits Adorno wußte: »kein Gedanke ist immun gegen seine Kommunikation (*Minima Moralia, Herr Doktor, das ist schön von Euch*, GS 4, a. a. O., S. 26).

125 *Bergfelder Ausgabe*, a. a. O., I.1, S. 424.

trank den von Clemens mitgebrachten Riesling dazu. Die Fliegengitter hatte Lin wieder vorgeschoben, damit sie die Nacht über nicht von Blutsaugern gequält würden, und um hier draußen während der einbrechenden Dämmerung seine Ruhe zu haben, hatte sie zwei dicke nach traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien gegossene Kerzen entzündet, die stark rauchend einen schweren Duft absonderten, der in Clemens wollüstige Visionen erzeugte¹²⁶, den aber die Insekten (ausgenommen die Kamikazemotten) anscheinend überhaupt nicht mochten. Nach dem Essen machte Clemens noch eine Flasche Rotwein auf und Lin stellte Schalen mit fernöstlichen Knabbereien hin, während der Himmel mit unserem Zentralgestirn und einigen imposanten Cumuli gelb in rot Postkartenmotive lieferte. Man hielt sich faul herumliegend gegenseitig träge geil, aus der Ferne wummerten die Bässe, »Trommeln in der Nacht« assoziierte Clemens, an Brecht und Anthony More denkend, obwohl die Geräusche dort nicht handgemacht waren. Als es bereits dunkel geworden war und die Sterne sich zu ihren Bildern formierten, stiegen aus Richtung des Dorfes die Raketen eines Feuerwerks hoch. Aha, das Dorffest, erinnerte sich Clemens. Man sprang noch einmal in das Wasser, das nun im Mondlicht quecksilbern glänzte ...

»Morgen werden wir Vollmond haben.«

»Kommen dann die Füchsinnen und Werwölfinnen?«

»Was brauchst du Füchsinnen und Werwölfinnen, wo ich da bin?!« und wollte ihn untertauchen, aber Clemens war geschickter und ließ sich nicht packen.

Man wurde im Nassen angenehm etwas nüchterner, trocknete anschließend in der lauen Sommernachtsbrise und schleppte sich dann aufs herrlichste ermattet und ermüdet und genau angemessen berauscht vom Wein (um weder vor noch zurück zu denken, so bei Clemens) in das Bett, das Lin wie immer weise vorausschauend irgendwann zwischendurch bezogen hatte, als es sie noch keine Anstrengung gekostet hatte, und a tergo eng umschlungen und durchdrungen sank Clemens, unfähig zu jeglicher Bewegung, in einen tiefen Schlaf, nicht ohne vorher ...

»Ich lasse dich einfach nicht weg.«

»Nichts ist einfach. Halt Ruhe und schlaf!«

— — —

126 Vgl. Thomas Manns indische Legende und vom Verf. *HannaH & SesyluS*, a. a. O., S. 64: » In einem am Weg liegenden Tempel der Göttin Kālī, verwirrt von dem fließend-allerfüllenden Gewirr des Menschlichen, das aus den sinnlichen Abbildungen spricht ...«

»Sehen Sie doch die Brüste dieser Todesgöttin an«, sagte der Inder zu mir, »und da heißt es, daß wir das Leben verneinen.« (Franz Baermann Steiner, *Feststellungen und Versuche*, a. a. O., S. 276).

»Morning Wood« hieße das im Idiom der neuen Welt. Diese angelsächsische Bezeichnung dafür hatte Clemens noch nie gehört, sie gefiel ihm aber, sie klang archaischer, indianisch, fand Clemens, und nicht so nach Baumarkt. Anschließend sprang man gemeinsam in den See, so ließ es sich leben. Danach fuhr man mit dem Auto ins Dorf, um Milch und frische Brötchen und – wenn möglich – für alle Fälle noch eine Flasche oder zwei Flaschen Wein zu kaufen. Als sie an dem Festzelt vorbeikamen, hörten sie, wie auf dem Plakat angekündigt, den gealterten Schlagerstar seine alten großen Schlager vortragen. Der müßte jetzt so um die siebzig sein, meinte Clemens zu Lin, und müsse immer noch tingeln –

Oder er will immer noch auftreten.

... obwohl er doch bereits in die Literaturgeschichte eingegangen sei, denn »Rate mal, wer!« hatte ihn gleich zu Beginn seines späten, gestern bereits erwähnten Typoskripts *Abend mit Goldrand* eben mit diesem Gassenhauer zitiert ...: »Der Klappendorfer BadeTeich, plärrend bunt auf grün (: ›Du bist alles für mich, denn ich liebe nur Dich : Micaé=là=a=a<), im NachmittagsLicht.«¹²⁷

Man frühstückte auf der Zugbrückenterrasse und verbrachte dann wie am Vortag die Zeit zu dem mit dem Wind an- und abschwellenden Wummern der Bässe sich liebend, schwimmend, dösend, lesend und ab dem späteren Nachmittag weintrinkend. Zum Abendessen gab es von Lin nach traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien scharf zubereitetes Hühnchen mit Gemüse und Reis. Clemens wurde trotz des Weins melancholisch ob des morgen anstehenden Abschieds, und Lin wurde seltsam ernst. Im wolkenlosen Sternenhimmel zog der von Lin gestern angekündigte Vollmond auf.

»Ob die wirklich da oben gewesen waren?« Clemens kam es plötzlich unwahrscheinlich vor.

»Wie hätte man eine Inszenierung vor der Welt geheimhalten können?«

»Das hätte man doch nicht gebraucht, man hätte mit der Inszenierung einfach gleichzeitig eine Verschwörungstheorie, die besagt hätte, alles sei nur eine Inszenierung gewesen, implantiert.« Dann erzählte er ihr noch von Arno Schmidts *Kaff. Auch Mare Crisum*. »Kaum ist man einmal auf dem Land, stößt man überall auf ihn.«

Als man sich dann spät in der Nacht ins Bett gelegt und Clemens sich bereits auf ein ruhiges Einschlafen a tergo wie gestern eingestellt hatte, setzte sie sich plötzlich auf

¹²⁷ Arno Schmidt, *Abend mit Goldrand*, Frankfurt am Main 31981, S. 3.

ihn. Er ließ es sich gefallen und ihr Schoß nahm ihn auf, Clemens wollte sein Becken bewegen, aber Lindsay preßte ihn mit ihren Schenkeln fest auf die Matratze und fixierte mit dem in ihre Hände verlagerten Gewicht ihres Oberkörpers seine Schultern, so daß Clemens gerade noch seine Hände an ihre Brüste legen konnte. Da sagte sie, er solle sich nicht bewegen, sie offenbare ihm jetzt etwas. Und Clemens merkte, daß es ihr wichtig war ...¹²⁸

(...)

128 »Um sich selbst zu kennen, muß man sich zuerst vorgestellt werden. Dies ist entweder eine sehr zeremonielle oder eine sehr schmerzliche Angelegenheit.« (Franz Baermann Steiner, *Feststellungen und Versuche*, a. a. O., S. 210).

X

[... plötzlich, aber manchmal erwartet]

... – *Eine Geschichte aus schlimmen Zeiten* – ...

Die Welt ist das Chaos. Das Nichts ist der zu gebärende Weltgott. (Danton)¹²⁹

Er entkommt überall, bevor zuviel Angst in ihm ist ... (Elias Canetti)¹³⁰

(...)

Es war wieder einmal eine Geschichte aus schlimmen (in den abstrakten Zeiten dazwischen gelegenen) Zeiten gewesen: Clemens hatte wieder einmal in einem Zug gesessen, diesmal nicht so lange, es ging diesmal nicht zu irgendwelchen Ursprüngen beziehungsweise sentimental Regressen oder auf Hauptstadtkongresse, er hatte in einem regionalen Zug in Richtung des baltischen Meeres gesessen. Er hatte für das, was er sich vorgenommen hatte, alles dabei. Alles, das waren zwei Dinge, wobei das zweite zu besorgen keine Schwierigkeiten gemacht hatte, der Beschaffung des ersten allerdings einiges an Überredungskunst vorausgegangen war.

Um es, das erste Ding, zu besorgen, hatte Clemens ein paar Wochen zuvor bei N. vorgesprochen. Der war erstaunt ob des unerwarteten Besuches und bat ihn herein als jemanden, der auch nach Jahren des Schweigens, das ihnen aus ihren Notwendigkeiten heraus passiert war, willkommen war, man hatte sich eben. Jetzt setzte man sich in die Küche, weil das Sitzzimmer nicht aufgeräumt war, man hatte ja nicht mit ihm gerechnet, aber das machte nichts, Clemens bekam seinen obligatorischen Roten und man redete über dieses und jenes. Clemens, der das Gespräch lenken wollte, hatte seine Mühe. N. war inzwischen Vater geworden, das, so hatte Clemens sich gedacht, wäre sein Hauptargument bei dem Anzustehenden. Clemens lenkte also nach dem Lob der kommenden und die Aufgabe der aktuellen Geschlechter das Gespräch auf eine philosophische Ebene und von da mit Montaigne¹³¹ auf die Freundschaft und was sie in extremen Situationen bedeuten könne. N., derartig von der philosophischen Ebene eingelullt, konnte von Clemens dann im Verlauf des Gesprächs dem Anliegen näher

129 Büchner, *Dantons Tod*, IV.5.

130 Canetti, *Die Provinz des Menschen*, a. a. O., S. 250.

131 Essai ...

gebracht werden. Er schob den Harfner aus dem *Wilhelm Meister* noch dazwischen, dann fragte er abrupt, ob er, N., das Ding noch habe. Auf die erstaunt bejahende Antwort fragte er, Clemens, dann in der gleichen Abruptheit, ob er es haben könne, denn er, N., brauche es ja jetzt nicht mehr, da er ja Vater geworden sei und ihm infolge dessen diese Versicherung nicht mehr offen stehe.

Wozu, fragte N. erstaunt und leicht entsetzt, er, Clemens, es denn haben wolle. Bloß für alle Fälle, meinte Clemens und lachte, genau dafür, wofür er, N., es sich damals selbst auch angeeignet habe (den Kontext der Aneignung hatte er vergessen), zur finalen Versicherung. Dies, die Prophylaxe, glaube er ihm nicht, so N., dafür kenne er ihn zu gut, hier sei etwas akut. Na gut, meinte Clemens, es sei schon ernst, es reiche ihm, er wolle einen sauberen Abschluß machen. Natürlich würde er ihm unter diesen Umständen das Ding nicht geben, meinte N. darauf, denn er, Clemens, habe doch absolut keinen Grund. Doch, den habe er, meinte Clemens, das müsse er, N., ihm schon glauben, wenn er auch jetzt nicht auf Details eingehen wolle, die er sich sicher auch denken könne, er kenne ihn ja lang genug, aber er, Clemens, habe genug.

Jetzt wurde es schwierig und jetzt mußte Clemens die Freundschaft massiv in Kombination mit der Liebe, beziehungsweise der ihnen beiden gemeinsamen Vorstellung davon, einsetzen, und er mußte erneut mit der Philosophie kommen, dem vielzitierten existentialistischen Diktum, mit dem ihm vor Jahren bereits P. gekommen war, es gäbe nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem, alles andere, ob die Welt drei Dimensionen und der Geist neun oder zwölf Kategorien habe, das komme erst später.¹³² Und er mußte ihm, dem Freund, deutlich machen, daß es wirklich genug war und kein Affekt, wie es damals nach Clemens' Einschätzung einer gewesen war, bei seiner obskuren Bekanntschaft, er habe ihm doch von dem erzählt, der mit der Brücke, er erinnere sich doch. Ja, er erinnere sich, meinte N. reserviert und schwieg eine Weile, erwartungsvoll von Clemens beäugt. Es gelang unserem Protagonisten schließlich nach langem Gerede und dem gelungenen Vorspielen einer gelassenen Fröhlichkeit angesichts des Beabsichtigten, das Ding in seinen Besitz zu bringen, er, N., war, so zeigte sich jetzt, wirklich ein Freund, der sich schließlich nach einem gebührenden Widerstreben, das Clemens im umgekehrten Falle auch an den Tag gelegt hätte, der treffenden Argumentation Clemens' über seinen Zustand und der vorgespielten Laune geschlagen gab.

¹³² Vgl. Camus,

Und so saß denn nun Clemens in dem Zug Richtung Ostsee, bestückt mit einer Packung leicht zu besorgender Rasierklingen und der dem Freund mühsam abgerungenen Zyankalikapsel.

Clemens hatte seiner damaligen Frau gesagt, er fahre in die Hauptstadt, was nichts besonderes war, um dann aber in Wirklichkeit an die Ostsee zu fahren, um dort seinem unglücklichen und verkorksten Leben freiwillig und im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte ein Ende zu setzen.

Clemens stieg an dem Badeort natürlich nicht im ersten Haus ab, um seiner baldigen Witwe unnötige Kosten zu ersparen, er stieg in einer relativ billigen Pension ab, in der er mit seiner damaligen Frau, die demnächst seine Witwe sein sollte, schon einmal gewesen war. Er legte sich dort nach den unkomplizierten Formalien des Ankommens in dem Zimmer nach dem Abstellen seiner Tasche auf das Bett, öffnete seine Hose, onanierte dergestalt und schlief anschließend ein, mit dem festen Vorsatz, gleich zum Strand zu gehen, an die einsame Stelle unter den Kalkfelsen, sich dort sämtliche Taschen an seiner Kleidung mit Steinen zu füllen, sich die Pulsadern senkrecht, wie mittlerweile jeder wußte, mit der Rasierklinge aufzuschneiden, dann die Zyankalikapsel seines Freundes einzunehmen, um sich schließlich derartig präpariert hinausschwimmend dem baltischen Meer zu übergeben, das zugegebenermaßen der Jahreszeit entsprechend wenig einladend war. Clemens schlief, wie gesagt, nach dem von ihm selbst ausgelösten Orgasmus mit diesem Vorsatz tief und zufrieden ein.

Als er wieder erwachte war es draußen bereits dunkel. Clemens fröstelte es, besonders dort, wo das Sperma auf seiner Haut in der Luft langsam trocknete. Er stand auf, überlegte und kam zu dem Schluß: nein so nicht.

Um sich in einen dem Freitod gemäße Situation zu bringen, beschloß Clemens, die lokalen Wellnessanlagen in Anspruch zu nehmen. Er entkleidete sich, entnahm dem Kleiderschrank einen dafür bereitgelegten Bademantel und ein Handtuch und begab sich in den Keller der Pension, wo sich nach den überall angebrachten Hinweisschildern Schwimmbad und Sauna befinden sollten. Kein Mensch war dort, leise Dudelmusik kam aus irgendwelchen unsichtbaren Lautsprechern. Clemens zog den Bademantel aus und sprang nackt (eine Badehose hatte er nicht in seinem Gepäck) in das Becken. Eine geraume Weile zog er seinen Bahnen (naja, das Becken hatte vielleicht fünfzehn Meter), ohne an irgend etwas Bestimmtes zu denken, die Bewegung tat ihm gut, er liebte das Schwimmen, sein Körper in dem anderen Zustand, den der Auftrieb mit sich brachte,

oder was es sonst für ein physikalisches Phänomen sein mochte. Dann trocknete er sich flüchtig ab und ging in die gleichfalls leere Sauna. Dort goß er Wasser auf die heißen Steine, breitete sein Handtuch aus und legte sich auf eine Bank. Auch die Hitze tat ihm gut, er merkte angenehm, wie Schweiß ihm gemächlich ausbrach und in Rinnsalen an den Falten seines Körpers herunterlief. Clemens schloß die Augen, unter den Lidern pulsierte es rot, er döste ein mit wirren Bildern und merkte angenehm träge, wie eine Erregung sich halbwegs seines Schwanzes bemächtigte.

Als er die Augen wieder aufmachte, saß eine Frau in der anderen Ecke der Sauna. Clemens brauchte eine Weile, das zu realisieren, und zu realisieren, daß er mit inzwischen vollkommen erigiertem Schwanz dalag. Er legte seinen Bademantel darüber und murmelte eine Entschuldigung. Sie war etwa Mitte Dreißig und gefiel Clemens, es war genau der Typ Frauen, den er schon immer gemocht hatte. Er erinnerte sich, warum er hier war, also nicht hier in der Sauna, sondern hier an dem baltischen Meer, und er wunderte sich, daß das Schicksal ihm in dieser Situation eine derartige Frau in die Sauna geschickt hatte, gerade als er mit erigiertem Schwanz sich der Entspannung vor dem Ende hingegen hatte. Er sagte zu der Frau, daß er gedacht habe, daß um diese Uhrzeit keiner mehr komme. Das habe sie auch gedacht, meinte die Frau, und entledigte sich des Badetuchs. Clemens sah mit Wohlgefallen ihren Körper und dachte sich, daß eine halbe Stunde vor dem fachgerecht senkrechten Aufschlitzen der Pulsadern und dem Einnehmen einer Zyankalikapfel mit anschließendem sich selbst übergeben an das doch noch ziemlich kalte baltische Meer eine blöde Schüchternheit an den Tag zu legen lächerlich wäre und legte seinen Bademantel beiseite.

Er fragte die Frau, ob sie Zeit habe oder ob jemand auf sie warte. Ja, meinte die Frau, es warte jemand, aber das sei egal. Clemens fragte, ob sie mit ihm auf sein Zimmer kommen wolle. Ja, meinte die Frau, warum nicht, und Clemens dachte, daß es schon komisch sei, daß die Dinge anscheinend erst im Angesicht des Todes so einfach werden.

Sie verließen die Sauna, duschten sich ab, was wegen Clemens nicht hätte zu sein brauchen, dem Kreislauf aber sicher guttat, und gingen in ihren weißen Pensionsbademänteln in Clemens' Zimmer. Clemens entnahm dort seiner Reisetasche eine Flasche Malt, die ihm später, wenn er zur Tat schritt, die Kälte der See erträglich machen sollte, nahm die zwei Zahnputzgläser aus dem Badezimmer und goß ihnen beiden ein. Clemens, sagte er, ihr in die Augen schauend, Christina sie, C und C.

Clemens lachte, sie stießen an und tranken sich zu. Clemens machte den Gürtel ihres Bademantels auf, strich mit der Hand über ihren Körper, sie küßten sich und es kam wie es kommen mußte, es war schön, der Malt, etliche Jahre in seinem Faß gereift, verhinderte, daß Clemens sich noch mehr wunderte.

Als Clemens die Augen aufschlug war es bereits Tag und er war allein. Die Maltflasche stand noch da und die zwei Gläser, aus denen sie sich zugetrunken hatten. Clemens roch an sich um sich zu überzeugen, daß er das alles nicht geträumt hatte. Er fühlte sich ausgeschlafen und bereit, nun gut, frisch ans Werk. Das Frühstück ließ er sich auf sein Zimmer bringen, vormals hatten er und seine damalige Frau stets darauf geachtet, daß es diesen Service gab. Dann duschte er, packte seine Sachen, beglich die Rechnung und ging los, in Richtung der Kalkfelsen.

Einige wenige Spaziergänger waren am Strand unterwegs, Clemens machte unter ihnen bestimmt einen komischen Eindruck mit seiner Reisetasche. Was sollte er mit der Tasche machen? Daran hatte er nicht gedacht, fiel ihm jetzt ein. Wenn er sie stehen lassen würde, würde sie gleich gefunden werden und man konnte sich dann denken, was passiert war. Er mußte sie mit in den Tod nehmen. Der Spruch fiel ihm ein, daß das letzte Hemd keine Taschen habe, und daß man nichts mitnehmen könne. Clemens mußte lächeln und an das Hemd denken, das er unter dem Pullover trug. Er fühlte sich kommod angesichts des Umstands, daß er gleich nicht mehr sein würde. Innere Erstickung, zwei drei Minuten, dann war Feierabend, verbunden mit dem rapiden Blutverlust und dem eiskalten Wasser, etliches an Malt intus, das was noch übrig war von der Nacht mit Christina, viel hatten sie nicht getrunken, aber er war mehrmals in ihr gekommen, vermutlich ohne Folgen, sonst hätte sie etwas gesagt. Er würde ein paar schwere Steine in die Tasche legen und sie mitnehmen, versuchen, so weit wie möglich in die offene See rauskommen, und sich die Pulsadern erst im tiefen Wasser aufschneiden, damit man keine Blutspuren finden würde, und auch dort erst das Gift nehmen, damit es ein wirklich ordentlicher Abgang würde.

Clemens begann vor sich hinzusingen, »Mein Herze schwimmt im Blute ...«¹³³ Er ließ den Sandstrand und die Spaziergänger hinter sich und kam auf das steinige Terrain. Zu seiner linken begann das Hinterland anzusteigen, vor sich sah er die Kalkfelsen, hinter der Biegung würde er wohl ungestört ein Ende machen können.

133 BWV.

Als er die ihm von früher bekannte und für sein Ende vorgesehene Stelle erreicht hatte, setzte sich Clemens auf einen Felsen, der irgendwann einmal aus dem Hang herausgebrochen war, und steckte sich eine Zigarette an. Dann öffnete er seine Tasche, günstig auf Rhodos gekauft, entnahm ihr die Maltflasche und nahm einen kräftigen Schluck. Der Alkohol wirkte um diese Tageszeit sofort, Clemens hatte zum Frühstück bloß ein Brötchen zu sich genommen, je eine Hälfte mit Marmelade und eine mit Honig, dazu ein Glas Orangensaft und zwei Tassen Kaffee. In die offene Tasche, in der bloß sein Kulturbeutel und Flauberts *L'education sentimental* lagen, warf er fünf oder sechs faustgroße Steine, die er zu seinen Füßen aufglaubte. Dann griff er in die Innentasche seines Mantels und entnahm ihr eine rechteckige Tabakdose. Er klappte sie auf und betrachtete ihren Inhalt: eine noch verpackte Rasierklinge der Marke Wilkinson® und eine blaue Kapsel. Es wird keine Gelegenheit da sein, den Geruch von Bittermandeln wahrzunehmen. Die Fähigkeit, diesen Geruch wahrzunehmen, das hatte er aus dem Fernsehen, war genetisch bedingt. Clemens nahm noch einen kräftigen Schluck und schaute auf die offene See. Am lichten Horizont kroch ein Containerschiff entlang, auf halber Strecke zwischen dem und Clemens tuckerte ein Fischerboot. Darauf mußte er auch achten, dachte Clemens, daß ihn nicht irgend so ein Depp von Fischer aus dem Wasser zog. Er wartete also. Die Wellen plätscherten eher mäßig.

Clemens liebte das Wasser, das Meer, vor allem im Süden, wo es warm war. Er fragte sich, warum er sich nicht einen Tod im Warmen gegönnt hatte, wo er doch die Wärme so liebte. Man spart immer an der falschen Stelle. Aber er dachte auch an seine baldige Witwe, wegen der Kosten. Wo müßte man jetzt, um diese Jahreszeit hin, damit es gut wäre? Nach Tunesien wahrscheinlich oder auf die kanarischen Inseln. Als er an seinen letzten Aufenthalt dort dachte, spürte er einen jähen Schmerz in seinem Gemüth, er erinnerte verschwundenes Bild, er mit aufgekrempeelten Hosenbeinen und angetan mit seinem römischen Jackett im Meer stehen, einen Aufgeschlagenen Band Faulkner in der Hand ... Ja, es war schon gut, jetzt ein Ende zu machen, denn auch das Denken an das unwiderruflich verlorene Glück war ihm unerträglich.

Das wird alles nicht mehr sein, der Himmel, das Meer, die Musik, die Bücher, die Bilder, das Spaziergehen ... alles, was er liebte und was er nicht mehr genießen konnte, weil er in einen Zustand geraten war, der ihm alles vergällte. Jetzt, angesichts des Nichts, jetzt könnte er lesen, jetzt würde er gerne seine liebste Musik hören oder durch eine Großstadtstraße laufen, aber jetzt hatte er ja anderes vor und jetzt konnte er

sich auch nicht von einem guten Leben ablenken lassen, das heißt: von dem an gutem, was er sich immer bewahrt hatte (der Schlaf mied in bereits seit langem), bis zum Schluß, die Musik, die Bücher ...

Er griff in die Tabakdose und entnahm ihr die Rasierklinge. Gerade als er das Wachspapier entfernen wollte, hörte er seinen Namen. Jemand rief nach ihm, eine Frau, das lag nicht am Malt, da, jetzt nochmals. Er drehte sich um, sah aber niemanden. Beim dritten Ruf konnte er die Stimme lokalisieren, sie kam von hinten oben, von den Kalkfelsen. Er schaute hoch und sah eine gestikulierende Gestalt. Es konnte nicht seine damalige Frau sein, es war auch nicht seine damalige Frau, es mußte ... und Clemens rief Christina und winkte. Sie komme zu ihm runter, schrie sie, er solle da bleiben, und sie begann, geübt grazil einen steilen Trampelpfad herunterzukraxeln.

Clemens legte die Rasierklinge wieder in die Tabakdose zurück und steckte sie in seine Manteltasche. Christina kam unten an und kam auf ihn zu, begrüßte ihn mit einem innigen Kuß und meinte schmeckend, er fange aber früh an, oder ob die Fahne noch von letzter Nacht wäre. Dann sah sie die Flasche neben der offenen Tasche und die Steine in der Tasche. Ob er Steine sammle oder Geologe wäre, fragte sie. Nein, meinte Clemens, er wolle sie bloß zeichnen, und er kam sich ziemlich blöd bei dieser Erklärung vor. Er meinte, er freue sich, sie wiederzusehen und was sie denn hier mache. Sie mache noch einen kleinen Rundgang, gleich, in einer Stunde, würden sie, sie und ihr Mann, abreisen. Schade, meinte Clemens, stand auf, umfaßte und küßte sie. Sie fand es schön, ihn noch einmal gesehen und gespürt zu haben und einen ordentlichen Abschied zu machen. Clemens versuchte, mit der Hand unter ihren Pullover zu gelangen, aber sie wehrte das sacht ab, nein, nun nicht mehr. Schade, meinte Clemens nochmals, tja, dann ... Er solle es gut machen, vielleicht ... Ja vielleicht, meinte Clemens. Sie küßten sich nochmals und Christina ging davon Richtung Sandstrand. Clemens sah ihr nach, sie drehte sich, als sie bereits fern war, noch einmal um, winkte, und ging dann energisch weiter. Christina, murmelte Clemens vor sich hin, Christina, und er dachte an das Gefühl, ihren Körper zu spüren ...

Clemens setzte sich wieder auf seinen Stein und nahm einen Schluck aus der Flasche. Er fühlte sich plötzlich traurig und elend, sagte mehrmals Scheiße! und trank weiter. Als die Flasche leer war, warf er sie ins Wasser. Sein ganzes Unglück der letzten Zeit war wieder in ihm, es war ihm zum Heulen, aber er konnte nicht heulen. Er fühlte

sich zu elend, um sein Vorhaben umzusetzen. Komisch, dachte er: man ist zu unglücklich, um sich umzubringen. »Ich war so bei mir selbst gewesen, eben noch ...«

Clemens nahm die Steine wieder aus seiner Tasche, warf sie in das Meer, in das er nun nicht mehr gehen konnte, verschloß dann die Tasche, etwas übel im Magen war ihm von dem frühen Alkohol, er hoffte, sich unterwegs nicht übergeben zu müssen, und machte sich auf den Weg zu dem Bahnhof.

XX

[Was Hans Köberlin noch so widerfuhr]

Lysa möchte sich verändern – Hans Köberlin und Lysa ziehen aus dem Mediterranen weg in die Hauptstadt nördlich der Alpen – Lysa lernt eine interessante Frau kennen – Hans Köberlin hat während der Abwesenheit Lysas schlimme Visionen – Débarquement désastreux I – Die erste schlimme Zumutung – Die erste Flucht in die Domstadt – Débarquement désastreux II – Alles soll auf den Tisch kommen – Es wird noch viel schlimmer – Die zweite Flucht in die Domstadt – Die zweite schlimme Zumutung – Lost in a Roman wilderness of pain – Débarquement désastreux III – Üble Kanäle – Hans Köberlins Exodus – Die Flucht in die Stadt der Liebe – Die unausgesprochene dritte schlimme Zumutung – Die ausgesprochene vierte Zumutung – Das Glück verläßt Hans Köberlin und er muß wieder einer Brotarbeit nachgehen – Die größte Kränkung – Kollaps und Versuch einer Wiederannäherung – Der Fluch Hoffnung – Nun ist sogar Hans Köberlin am Ende – Tun, als ob man es nicht tun würde – Die große Beruhigung

Si c'était à recommencer, je te rencontrerais sans te chercher. (Paul Eluard)¹³⁴

Die Tragödie des Leidens: es ist keine Antwort ... (Franz Baermann Steiner)¹³⁵

Wohl selten verläßt ein Ehefahrzeug den Hafen, auf dem nicht der Klabauteermann früher oder später im Takelwerk gesehen wird. (Heimito von Doderer)¹³⁶

Wenn jemandes Leben davon abhinge, daß ein Seil, welches man während eines Sturzes ergriffe, sich zufällig irgendwo verfinge, man stürzte wohl zu Tode. Wenn man sich aber ein Stück Kordel ordentlich zusammengerollt in die Hosentasche steckt, dann kann man davon ausgehen, daß es, wenn man es wieder daraus emporzieht, unentwirrbar verknotet ist.

Clemens verließen wir vor vielen Seiten nach dem Ende des zweiten Berichtes, wie man sich vielleicht noch erinnern wird, wohlaufgehoben in den Armen und zwischen den Schenkeln Emilias, jener alle bezaubernden Frau aus dem sizilianischen Küstenstädtchen Cefalù, und Hans Köberlin verließen wir noch besser, weil dauerhafter (so dachten wir zumindest damals) in den Armen und zwischen den Schenkeln Lysas, jenes süßen Mädels, das auch Clemens erkannt hatte, verließen ihn in dem apulischen

134 *Au cœur de mon amour*; in: *Capitale de la douleur*, a. a. O., S. 52.

135 *Feststellungen und Versuche*, a. a. O., S. 375.

136 *Ein Mord, den jeder begeht*, a. a. O., S. 168.

Küstenstädtchen Polignano a mare, wo er einen auf Therealnowhereman machte. Unsere Chronistenpflicht zwingt uns nun, das schwärzeste Kapitel aller drei Berichte zu schreiben,¹³⁷ und es ist uns dabei kein Trost, daß es nicht unser Protagonist Clemens Limbularius ist, den wir darin leiden sehen werden wie ein Tier, kein Trost nämlich weil auch Hans Köberlin uns in unserem zweiten Bericht trotz all seiner Hanswurstereien ebenso ans Herz gewachsen ist wie der Herausgeber seiner *sämtlichen Werke in vierundzwanzig Bänden und einer Daten-DVD*.

Sieben Jahre¹³⁸ dauerte sein Glück mit Lysa und seinem dolce far niente, in welchem er sein von Lesern befreites Schreiben betrieb, in eine dicke und große (Folio), in echtes Leder gebundene Kladde, erstanden vor Jahr und Tag in der ewigen Stadt, eine Kladde mit edelstem Büttenpapier, genau in dem Maße saugfähig, wie es für das Schreiben mit einer Tintenfeder gut war, mit einer schönen Stahltintenfeder mit einem Kiel aus edelstem Holz und einem Glas mit kupfernem Verschuß, die beste schwarze Tinte enthaltend (zur Not tat es allerdings auch ein guter, massiver Kugelschreiber und ein DIN-A5-Schreibblock), betrieb also dies von Lesern befreite Schreiben, bis plötzlich Lysa, seine Lysa, nach ihrer täglich zelebrierten Nachmittagsorgie (so zumindest glaubte Hans Köberlin, daß es, die Orgie, ein jedesmal neues und neu beglückendes orgiastisches Zelebrieren war, und in diesem Modus sah er zumindest sein Tun), also bis plötzlich Lysa sagte ...

»Hans, amore mio, was hieltest du davon, einmal wieder in einem nördlich der Alpen gelegenen Ort zu leben?«

Das war natürlich mit das Letzte, an das Hans gedacht hatte, er hielt überhauptnichts davon und nahm die Frage für einen Scherz, gleichzeitig sagte ihm etwas in seinem Innersten (so tief, daß er es freilich nicht hörte), daß er auf der Hut sein müsse: »Natürlich halte ich überhauptnichts davon, warum sollten wir das tun? Frierst du gerne?¹³⁹ Langweilst du dich? Willst du etwa einer geregelten Arbeit nachgehen?«

Nein, sie langweile sich nicht, sie brauche aber eine Abwechslung: »Ich möchte mich verändern!«

137 »... for happiness and placidity are not worth recounting by the fire, nor, fort hat matter, reportuing by a news anchor wearing pancake makeup an mor shimmer on her eyelids than a peacock feather.« (Marisha Pessl, *Special Topics in Calamity Physics*, New York 2006, S. 311).

138 Vgl. oben S. ???, Anmerkung ???.

139 The sun shines here all summer

Its nice cause you can get quite brown

Ah, but I miss the rain – ticky tacky ticky

And I wish that I were home again – home again, home again

... so singt der geniale Robert Wyatt in der Albumversion von *Moon in June* (The Soft Machine, *Third*, 1970), wir favoritisieren allerdings die während einer John Peel Session entstandene BBC Top Gear Version.

»Warum?«

»Weil wir uns in den vergangenen sieben Jahren nicht verändert haben.«¹⁴⁰

»Ja und?! Veränderung ist trotz Lichtenstein kein Wert an sich. Und du weißt doch, wie der Angelsachse zu sagen pflegt: never change a winning team. Und wir sind doch ein winning team, oder? Paßt dir etwas an mir nicht mehr? Bist du nicht mehr glücklich? Willst du tantrischen Sex?« Ein wenig wurde er nun doch beunruhigt, er mochte solche Ansichten nicht, hier kam etwas von außen, etwas Aufgesetztes und Angenommenes, das nicht zu ihnen gehörte.

Aber nein, Lysa liebte ihren Hans nach wie vor, sie liebte ihn so, wie er war, sagte sie, mit allen seinen Macken, sagte sie, natürlich sei man ein winning team ... und machte sich auf ihre unvergleichliche Art daran, seine Beunruhigung zu zerstreuen, auch die bezüglich des tantrischen Sexes.

Sie ließ das Thema auf sich beruhen, aber nur scheinbar, untergründig bearbeitete sie ihren Hans weiter, bis der eines Tages meinte ...

Er hatte Frauen noch nie etwas abschlagen können.

... nagut, nagut, nagut, man könne ja probenhalber, also ohne großen Umzug, also nur mit Notwendigsten, ein paar Monate in der Hauptstadt leben. Wieso gerade die Hauptstadt, ob er denn keine Angst habe, irgendwem über den Weg zu laufen, dem Busenfreund, dem Verleger oder Clemens (der Gedanke an Clemens gab Hans immer einen kleinen Stich). Nein, er habe sich doch stark verändert und mit ihm rechne man doch – trotz des kleinen Auftritts in der peripheren Bibliothek – nicht mehr, außerdem wohne der Busenfreund, wie sie wisse, bereits seit geraumer Zeit in der Domstadt, und wenn schon nördlich der Alpen und wenn schon in dieser Republik da, dann wenigstens in eine Metropole. Wahlweise biete er ihr noch die Stadt bei den Mönchen an. Nein, dann lieber die Hauptstadt.

Man wartete noch ab, bis die Badesaison endgültig zuende war (Hans erwies sich in diesem Herbst für seine Verhältnisse als außergewöhnlich abgehärtet und am Schluß war er der Einzige, den man unter dem spöttisch verständnislosen Kopfschütteln, mit dem die oben müßig über die alte Stadtmauer gebeugten Einheimischen sein Treiben kommentierten, mit seinen blauen Aquashoes und der Schwimmbrille in der schmalen Bucht mit dem Kieselstrand noch ins Meer steigen sah), dann flog Lysa allein in die Hauptstadt, um sich dort noch einer günstigen Zweizimmerwohnung umzusehen, Hans

140 »... everything good in life is an acquired taste.« (Pessl, *Special Topics in Calamity Physics*, a. a. O., S. 81).

sollte nach erfolgreicher Anmietung nachkommen. Als Lysa dann nach relativ kurzer Suche ein passendes Objekt mietete, tat sie dies nicht wie abgesprochen für drei Monate, sondern nach einer spontanen Eingebung im Büro der Hausverwaltung beim Unterzeichnen des Mietvertrags unbefristet.

Es war eine Altbauwohnung im vierten Stock, wenn man auf dem schmalen Balkon, der für Hans' Höhenangst eine zu niedrige Brüstung hatte, stand, konnte man links den Kanal sehen, an dem weiter oberhalb Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht von der Reaktion ermordet worden waren und an dem wir Clemens an dem Tag nach dem Kongreß der Hans Köberlin Gesellschaft und vor dem Essen in der Wohnung des Verlegers flanieren sahen,¹⁴¹ und jetzt stand eben jener damals auf dem Kongreß gefeierte Hans Köberlin im Nieselregen auf dem Balkon, möglichst weg von der Brüstung an der Hauswand, und fragte sich, was er hier zu suchen habe, neben ihm sich anschmiegend und stolz auf ihr Werk: Lysa.

Weil es ja nichts Festes sein sollte und weil Lysa ihre kleine Korrektur bei den Vereinbarungen nicht offenbaren wollte, fuhr man in ein skandinavisches Möbelhaus und erstand dort das Notwendigste, das man sich dann liefern und aufbauen ließ. Hans hatte von seiner letzten Casinosession noch soviel Geld, daß sie drei Monate gut über die Runden kommen würden, und dann ...

»Fait votre jeux!«

Vom den Prinzipien des Feng Shui unbeeinflusst stellte Hans seinen Schreibtisch – das einzig teure Möbel: eine taubenblau beschichtete Holzplatte auf einem Stahlrohrgestell – an das Fenster und schaute daraus nun anstatt auf das blaue mediterrane Meer und den azurnen Himmel darüber auf die seltsam unharmonischen grauen Häuser gegenüber und auf den grauen (engellosen) Himmel über der Hauptstadt. Schaute er links hinter sich, dann sah er im Nebenraum Lysa lesend auf dem Bett liegen, dann stand er auf und ging zu ihr, um sich mit seinem Zustand zu versöhnen. Im Grunde war es ja wirklich egal, wo man war, Hauptsache man liebte sich und spürte die Nähe und die nackten Körper aneinander, so dachte Hans Köberlin.

Eines Tages kam Lysa von einer ihrer zahlreichen Aktivitäten – sie lernte jetzt sogar noch Cello – nach Hause und erzählte Hans, der gerade dabei war, einen Kommentar zu dem Buch Hiob zu verfassen, sie habe eine interessante und aufregende Frau kennengelernt. Wenn Hans solches hörte, hatte er stets gleich für einen kurzen

141 Vgl. oben Kapitel VIII, S. ff.

Augenblick eine Vision ... das hatte er nur früher mit den Huren gehabt, noch nie aber mit Lysa, obwohl die ja ... Ja, der alte Hans Köberlin ... hatte er Sehnsucht nach seinen wilden Zeiten? – »Nein, nie!« konnte er mit aufrichtiger Bestimmtheit sagen, Lysa war sein Glück, ein stetiges und erfülltes Glück im Vollzug des Seins, da biß die Maus kein? Faden ab, schieß auf Max Frisch und die Definition über die Arbeit. Er entdeckte richtiggehend neue konservative Züge an sich, Lob der Monogamie, Lob der Treue, Lob der intimen Zweisamkeit ... Philemon & Baucis ...

Fehlen bloß noch die Filzpantoffel und die Schlafmütze.

»So ein Quatsch! Man muß nach dem guten Leben sehen, das ist eine tägliche Aufgabe, eine alltägliche Aufgabe. Was soll all das andere, die großen Ideen? Wirklich, man tut der Welt einen Gefallen, wenn man das Glück mehrt.« Denn Hans Köberlin versuchte, alles zu zelebrieren, was er mit Lysa tat, nicht bloß die Orgien, Hans hatte sich den weitverbreiteten Spruch, der besagte, daß ein wahrer Mann jeden Tag die gleiche Frau verführe, zu seiner Maxime gemacht. Wenn man sich verliebt, dann geht es protestantisch zu: ob man erlöst wird ist unabhängig vom eigenen Verhalten. In der Liebe dann ist es jedoch katholisch: Liebe ist ein richtiges Verhalten.

»Sie lebt davon, daß sie, wie sie es ausdrückte, anstehende Entscheidungen ihrer Klienten mit traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien beratend begleitet oder Disharmonien mit den gleichen Mitteln aus der Welt schafft.«

»Klingt nach Feng Shui.«

»Ja, dachte ich auch, es ist aber etwas anderes, aber so ähnlich wie Feng Shui, ich habe den Namen vergessen. Lindsay heißt sie und kommt ursprünglich aus der neuen Welt. Ich würde sie gerne einmal zu uns zum Essen einladen, wenn du nichts dagegen hast.«

»Warum sollte ich etwas dagegen haben? Du kannst einladen wen immer du einladen magst, habe ich dir da jemals dreingeredet?«

»Weiß ich doch, mein Liebling.«

In der kleinen Wohnung war kein Platz für einen Eßtisch, außerdem hatte man sich, wie gesagt, nur mit dem Notwendigsten eingerichtet, also räumte Hans, wie stets bemüht, ein guter Gastgeber zu sein, seinen Schreibtisch und stellte ihn in die Mitte des Zimmers. Es kam eine Plastikfolie darauf, damit die Beschichtung der Platte keinen Schaden nehme, und darauf dann eine weiße Damasttischdecke, die Lysa aus unerfindlichen Gründen schon immer besessen und die ihren Weg ins Notwendigste

gefunden hatte.

»Lindsay, das ist mein Mann, Hans.« Hans liebte es, wenn sie »mein Mann« sagte. Lindsay gefiel Hans, ihr Äußeres hatte garnichts von traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien, nur wenn man ihr sehr nahe kam, geriet man in eine kaum wahrnehmbare aber dennoch betörende fernöstliche Atmosphäre, man bekam sofort Lust, sie auszuziehen und sich mit allen Sinnen an ihre Haut zu schmiegen, besonders an besondere intensivere Stellen. Wenn sich die Freundschaft mit Lysa vertiefte, vielleicht könnte man doch ...

Man begrüßte sich, es gab Portwein zum Aperitif, Lindsay musterte kritischen Blicks, wie Hans leicht amüsiert zu beobachten glaubte, die skandinavische Preßspaneinrichtung, sagte aber nichts dazu und fand ihn anscheinend nicht so attraktiv wie er sie, was ihn kaum bekümmerte. Er hielt sich zurück, was nicht auffiel, denn Lysa löcherte ihre neue Freundin mit Fragen über die traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien. Hans wunderte sich ein wenig über ihr plötzliches Interesse daran, denn für gewöhnlich hielt sie es wie er mit der Transzendenz in der Immanenz, naja, man sollte sich auch nicht zu arg wundern, und bei Frauen sowieso nicht.¹⁴² Dann war das Essen soweit, Lysa hatte Cannelloni al salmone gemacht, Hans öffnete den Wein (einen besseren), man setzte sich um den Schreibtisch und prostete sich zu. Lysa sagte noch zu Lindsay, sie solle sich nicht über die etwas ungewöhnliche Höhe des Tisches wundern, »wir sitzen jetzt nämlich eigentlich alle um Hans' Schreibtisch herum.«

»Erstaunlich«, so Lindsay darauf nach einem kurzen Sichumblicken und einem kurzen Insichgehen zu Hans, »wirklich erstaunlich, Ihr Schreibtisch steht genau richtig, in der Mitte des Zimmers. Betreiben Sie auch traditionelle und bewährte fernöstliche Prinzipien?«

»Nein, eigentlich –«

»Er ist ein Naturtalent«, schnitt ihm Lysa das Wort ab, wobei Hans mit Freude einen gewissen Stolz –

»Mein Mann!«

– aus ihrer Stimme herauszuhören glaubte.

Man lobte die Köchin und aß mit Appetit, besonders Hans, der, glücklich in

142 »Dad, on Understanding Why Women Do the Things They Do: ›One has a better chance of squeezing the universe onto a thumbnail.« (Pessl, *Special Topics in Calamity Physics*, a. a. O. S. 280).

Puglia, seinen Lebenswandel allmählich in Richtung auf den Erhalt der Gesundheit und auf ein langes Leben mit Lysa hin korrigiert hatte – auch dies verbuchte er bei sich als neuen konservativen Zug: wie unser Protagonist hatte er auf den Genuß des Tabaks vollkommen verzichtet, den Weinkonsum trotz des Umstands, daß er quasi an der Quelle saß, drastisch reduziert, dazu kam ganzjährlich ein fast täglicher einstündiger Dauerlauf und von Mai bis in den November hinein ein fast tägliches ausgiebiges Schwimmen im Meer. Lysa goutierte die körperlichen Modifikationen, die damit einhergingen, durchaus. So war Hans also in der Lage tüchtig zu genießen, wenn ihm danach war, ohne dabei an seine Leberwerte denken zu müssen. Man hätte tatsächlich den Autor dieser todestriebigen Texte, die Clemens über Jahre mühevoll herausgegeben hatte, nicht in dem italienischen Hans Köberlin wiedererkannt, hätte man ihn zufällig getroffen, und so hatte er wirklich quasi natürlich inkognito sein Nordalpendomizil in der Hauptstadt nehmen können. Man lobte also die Köchin und redete essend schmal über dieses und jenes, ohne dabei auf die traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien fixiert zu sein. Danach gab es etwas Süßes zum Nachtisch, irgendeine Creme aus Lysas Repertoire, und Hans ging anschließend in die Küche, um den Espresso zu bereiten und den Grappa zu servieren.

Als er mit dem Tablett ankam, waren die neuen Freundinnen wieder mit den traditionellen und bewährten fernöstlichen Prinzipien beschäftigt. Er stellte vor jede ein Täßchen und eins jener bauchigen Röhrengläser, wie man sie für Grappa nimmt (man hatte, was Geschirr und Besteck betraf, für die Grundausstattung ein schlichtes weißes handelsübliches Sechsserservice und von den besonderen Sachen wie eben Espressotäßchen, Grappagläser und Cognacschwenker je vier Exemplare, denn mehr als zwei Gäste konnte sie in der Wohnung nicht bewirten) und lauschte eine Weile der Unterhaltung, aber nicht wirklich interessiert. Obwohl man sehr eng miteinander war hatte jeder weite Bereiche eigener Interessen, und dies hier war eindeutig ein lysaspezifischer und dazu noch neuer Gegenstand. Und so entschuldigte er sich nach der Weile bei den Damen und meinte, wenn es nicht unhöflich erscheine, dann würde er jetzt gerne einen kleinen Spaziergang machen.

»Aber wir können uns auch über etwas anderes unterhalten.«

»Nein, das müßt ihr nicht, es ist doch schön, daß es euch so fesselt. Und wenn es nicht unhöflich ist, daß ich ...«

Eine frische feuchte Kühle umfing ihn, es mußte vor kurzem geregnet haben. Der

nächtliche Himmel war bedeckt, man sah keinen Stern und keinen Mond. Hans ging den Kanal entlang Richtung Osten. Im Wasser spiegelten sich die Straßenlaternen und die erleuchteten Fenster der Häuser. Er fragte sich, was es mit dieser Lindsay auf sich hatte und ob sie nicht seiner Lysa irgendwelche traditionellen und bewährten fernöstlichen Flausen in den Kopf setzte. Aber Lysa war niemand, der sich Flausen in den Kopf setzen ließ, wenn dann setzte sie sich selber Flausen in den Kopf. Er machte sich weiter keine Gedanken darüber, was sollte schon passieren, sie würde schon nicht abdrehen und irgendwelchen Kindschram machen, das hatte sie nicht nötig, viel Geld dafür zu bezahlen, das erzählt zu bekommen, was sie hören wollte, er dachte an *Das Buch Hiob* und bedauerte ein wenig, seinen Laptop nicht mitgenommen zu haben, er hätte sich in die »Morena Bar« oder ins »Café Marx« oder zur Not auch in die »Sofabar« setzen können, einen Wein trinken und ein paar Anmerkungen notieren, die er später dann fein säuberlich mit seiner Feder in die Kladde übertragen hätte.

Hans flanierte bis zu der Stelle, wo der Kanal in den Fluß mündete und ging dann an dessen anderem Ufer zurück. »Ich werde ab morgen hier meinen Dauerlauf machen«, nahm er sich vor. Bevor er in ihre Wohnung zurückkehrte, kehrte er noch in der »Morena Bar« ein. Hier bediente ein süßes Mädels mit einem süßen Akzent, dessen Herkunft Hans noch nicht lokalisieren konnte. Er bestellte einen Espresso und einen Brandy, dann erhielt er eine Kurzmitteilung von Lysa, in der sie ihrer Sehnsucht Ausdruck verlieh, anscheinend war also Lindsay gerade gegangen, also schnell konsumiert und ab nach Hause.

Später dann, als sie danach aneinandergeschmiegt dalagen (sie preßte ihre noch von ihm feuchte Möse an seinen Oberschenkel, den sie mit ihren Beinen umklammerte, was Hans sehr mochte, die feuchte Wärme und das piksen der Schamhaare), Rotwein tranken und wie bereits seit Stunden der genialen Musik Morton Feldmans lauschten, eröffnete Lysa, daß sie demnächst mit Lindsay einen Workshop besuche.

Aha!

»Und um was geht es da?«

»Um die Archetypen der Seele und um Seelenfamilien und um Reinkarnationen.«

Man war erstaunt. Also doch Flausen. Und wo denn der Workshop sei. Lysa nannte einen Ort südlich der Alpen in der Nähe der Lagunenstadt. Hans verspürte leichten Ärger in sich aufsteigen. »Du lockst mich also in diesen schrecklichen feuchten Hauptstadtherbst und in den noch schrecklicheren schießkalten Hauptstadtwinter, der

demnächst kommen wird, um mich dann hier allein zu lassen und für anderthalb Wochen in den Süden zu verschwinden?« So war es in der Tat. Und Hans bekam einen Rochus auf diese Lindsay.

Dann war der Tag ihrer Abreise gekommen. Sehr früh am Morgen brachte Hans seine Lysa mit Untergrundbahn und Omnibus an den östlichen Flughafen der Hauptstadt. Sie war noch schläfrig und wühlte sich in seinen Arm und an seinen Körper und Hans betrachtete sie beide in dem noch dunklen Fenster gegenüber. Sie fehlte ihm jetzt schon, und er ihr auch, wie sie sagte, sie habe gar keine rechte Lust zu fliegen.

Nachdem man den Koffer aufgegeben hatte, setzte man sich in eine der Fasfood-ecken, wo es auch Kaffee gab. Hans erstand zwei Becher und zwei Croissants, der Kaffee war heiß und relativ frisch, die Croissants so, wie sie halt hier so waren.

(...)